Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 44. **Donnerstag, den 22. Februar 1900.** 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Waarenhaussteuer eine Verbrauchssteuer.

Die in Preußen projektirte Waarenhaussteuer wird, wenn einmal angenommen, höchstwahrscheinlich ihren Rundlauf durch alle deutschen Staaten machen, wie nach alter Erfahrung jede von Preußen ausgehende reaktionäre Maßregel. Diese Waarenhaussteuer ist eine Verbrauchssteuer schlimmster Art. Sie wird nicht von den Bazarinhabern, die man treffen will, sondern von den Massen des konsumirenden Publikums getragen werden.

Die zwei Pfennige pro Mark, welche die Waarenhäuser höchstens zu bezahlen haben werden, werden sie leicht auf den Verkaufspreis schlagen können, ohne daß das kaufende Publikum es merkt. Es wird dabei noch immerhin zwischen dem Preis in den großen Bazaren und jenem beim Kleinkrämer ein gewaltiger Abstand bleiben. Wenn die Herren Werthheim, Tietz 2c. jetzt mit einem Nutzen von 10 pCt., oder 20 pCt., oder wie viel auch rechnen, so werden sie sich wegen der Umsatzsteuer auch nicht einen Pfennig davon abgehen lassen. Sie werden einfach die Waaren, die sie jetzt mit 46, mit 83, mit 97 Pfennigen — wie die Preise dieser Geschäfte gewöhnlich lauten — verkaufen, mit 47 — 85 — 99 Pfennigen abgeben. Bei einer Menge Pfennig-Artikel, wie Cigarren, genügt eine kleine Aenderung des Materials, eine unmerkliche Verringerung der Größe, um die 2 pCt. herauszubringen. Oder glaubt man etwa, daß, wenn man künftighin im Bazar für ein paar Stiefeln, statt etwa 6 Mk. 50 Pfg. 6 Mk. 70 Pfg. zu bezahlen haben würde, dadurch das Schuhmacherhandwerk wieder auf die Beine gestellt werden wird?

Die Umsatzsteuer verkennt das Wesen selbst des großen Waarengeschäfts. Sein Vortheil gründet nicht nur in dem Massenverkauf, sondern in dem Masseneinkauf, und dieses fällt unter Umständen sogar mehr ins Gewicht, als jenes. Was dem kleinen Mann bei den Waarenbazars in die Augen springt, ist die Konzentration des Betriebs, die Verdrängung der vielen kleinen Geschäfte durch ein großes. Das ist auch der Ausgangspunkt des preußischen Gesetzentwurfs. Allein wenn man die vielen Angestellten berücksichtigt, welche die Bazare beschäftigen, und besonders wenn man sich die Paläste ansieht, die sie sich auf dem theuersten städtischen Boden erbaut haben, so wird man kaum annehmen, daß der Hauptvortheil in den Ersparnissen an Ladenmiethe und an Personen gegenüber dem Kleinhandel liegt. Schon mehr Bedeutung hat der von den Bazaren selbst in alle Welt ausposaunte Grundsatz: „Großer Umsatz, kleiner Nutzen“, nämlich wenn man die Verhältnisse des Kredits und die schnelle Erneuerung der Waarenbestände in Betracht zieht. Man vergleiche doch das Hasten und Drängen in einem modernen Waarengeschäft mit den Zuständen von Annodazumal, als in der Kaufmannsbude den ganzen langen, lieben Tag über etliche Kunden zu bedienen waren und unterdessen in aller Gemüthsruhe der ganze Klatsch und Tratsch des Städtchens breitgetreten wurde. Der große Waarenbazar verkauft nicht nur mehr, er verkauft schneller, er macht mit einem verhältnißmäßig geringeren Kapital einen größeren Umsatz. Dazu kommt aber noch Eins: die Massenbestellungen, durch welche die Waarenhäuser billige Einkaufspreise erreichen. Sie stützen sich dabei einerseits auf die maschinelle Fabrikation, anderseits aber auf die schofelste Ausbeutung der Arbeiter in der Hausindustrie. Die Waarenbazare haben die Massenfabrikation von Schund zum Prinzip erhoben. Für ihren Bedarf speziell werden besondere Waarensorten fabrizirt aus dem schlechtesten Material in stümperhafter Hastarbeit, wie man es eben für einen Schundlohn nicht anders machen kann. Der geringe Lohn, das schlechte Material, die Massenlieferung — das Alles zusammen macht den billigen Preis. Aber mögen der „biedere Handwerker“ und der „ehrliche Kaufmann“ sich darüber noch so sehr entrüsten, dagegen läßt sich nichts machen, solange die Arbeitermassen so wenig verdienen, daß sie gar nichts anderes kaufen können, als eben billigen Schund!

Selbst wenn man nicht 2, sondern 20 pZt. Umsatzsteuer erhoben hätte, so würde der Bazarinhaber kaum einen geringen Theil davon bezahlen, den größten Theil würde das kaufende Volk von Arbeitern tragen müssen. Und wenn man mit Bedacht zur Einführung der Umsatzsteuer einen Zeitpunkt wählen wollte, der den Besitzern der Waarenhäuser möglichst günstig wäre, so könnte man nicht besser wählen, als die jetzige Zeit der allgemeinen Preissteigerung. Die Arbeiterfamilie muß sich jetzt auch sonst in allen Dingen einen Preisaufschlag gefallen lassen, vom Hausmiethzins und bis auf die Spule Nähgarn, welche die Frau kauft —, da wird auch der Bazarinhaber sehr bequem seine Preise erhöhen können und dabei womöglich noch einen Extraprofit schmunzelnd einstecken.

Gleichsam um diese Tendenz des Gesetzes, die ärmere Bevölkerung zu belasten, zu unterstreichen, ist ihm eine Fassung gegeben, welche die Besteuerung jener Waarenhäuser, deren Kundschaft hauptsächlich aus wohlhabenden Leuten sich zusammensetzt, ausschließt. Die Herzog, Gerson, Israel, Herz 2c., die für ganze Landstriche das bessere Schnittwaarengeschäft, den feineren Schuhwaarenhandel an sich ziehen, ihnen wird vom Gesetz kein Härchen gekrümmt. Nur dort, wo der Arbeiter als Käufer erscheint, wird auch die Steuerschraube angezogen.

Die Wirkung der Umsatzsteuer wird die gleiche sein, wie die des Getreidezolls, der Zuckersteuer, der Biersteuer u. s. w.

Das ist aber überhaupt das Wesen der sogenannten Mittelstandspolitik — man steigert künstlich die Waarenpreise, das heißt man legt den Arbeitern Steuern auf, um damit den Handwerker und kleinen Kaufmann zu ernähren. Dieses Ziel wird freilich nicht erreicht, aber indessen füllen sich die Staatskassen, und das Geld kann man verbrauchen für Armee und Flotte. Aber je mehr man die Arbeitermassen bedrückt, je ärmer sie sind, desto weniger kauffähig sind sie, desto eher kaufen sie das billige Massengut des Waarenhauses! So werden am letzten Ende durch die Umsatzsteuer die Bazare gefördert, statt gehindert zu werden.

Wir haben an und für sich nichts dagegen, daß die reichen Bazarinhaber hoch besteuert werden. Aber, erstens, genügt uns das nicht, uns erscheinen auch alle anderen Kapitalmagnaten in Handel und Industrie ebenso passende Steuersubjekte. Zweitens, wollen wir eine solche Besteuerung der Reichen, die eine Abwälzung der Steuer auf das Volk möglichst ausschließt. Das wird anerkanntermaßen am Besten durch eine reine Einkommensteuer erreicht. Man ziehe die höheren Einkommen überhaupt schärfer heran — dadurch wären die Bazarinhaber empfindlicher getroffen, als durch die Umsatzsteuer.

Um aber dem Mittelstand zu helfen, ist schon jedenfalls ein besseres Mittel, das Einkommen der Arbeiter zu erhöhen, statt es zu verringern. Wenn das Brod billiger wäre, oder die Löhne höher, so würde der Arbeiter mehr ausgeben können für Kleider, Schuhwerk 2c., er würde sich dann eher an den Schneider, Schuhmacher wenden und überhaupt der Güte der Waare mehr Werth beilegen, während er jetzt nur auf die Billigkeit sieht. Der Verzicht auf die Marinerüstungen, die das Volk belasten, würde dem Mittelstand nützen, die Umsatzsteuer kann ihm nichts helfen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Wahlkreis Calbe-Aschersleben ist nun der „Ordnungskandidat“ Placke selbst in die Arena getreten und hat sich bemüht, seinem wegen Majestätsbeleidigung im Gefängniß schmachtenden Gegenkandidaten Schmidt den vernichtenden Schlag zu versetzen. Der würdige Vertheidiger des Throns und der gesellschaftlichen Ordnung behauptete: Schmidt habe nicht nur nicht großmüthig gegen seinen Kollegen Müller gehandelt, sondern sei nach seiner eigenen Erklärung vor Gericht mit Recht so hoch bestraft worden. Müller habe vor Gericht erklärt, er sei deshalb nicht wieder in die Redaktion eingetreten, weil er nicht mehr mit Schmidt zusammen arbeiten wollte. Auch aus den Aussagen von Bethge, Metzger und Schmidt selbst gehe hervor, daß da etwas nicht in Ordnung gewesen sei. Die Logik, die er aus diesem ziehe, sei, daß Schmidt Müller neun Monate unschuldig im Gefängniß habe sitzen lassen. Redner zitirte die Urtheilsgründe, (wie er zu diesen kommt, sagte er nicht) um nachzuweisen, daß Schmidt den Artikel vor seiner Veröffentlichung genau gekannt habe und mit Recht so hoch bestraft worden sei. Die preußischen Richter seien keine Klassenrichter und es sei ein künstlicher Aufbau, wenn es so dargestellt werde, als müßte ein Volksgericht über einen harten, ungerechten Richterspruch stattfinden. Der Wahlkampf richte sich thatsächlich gegen die Monarchie. Das sei es, was ihm seine Bedeutung verleihe. Man brauche nur die sozialdemokratischen Zeitungen anzusehen, wie die Sozialdemokratie bestrebt sei, mit den Mitteln der schwersten Verleumdungen das Ansehen der Monarchie herabzusetzen. Redner verbreitete sich über den Majestätsbeleidigungs-Paragraphen, den er natürlich für nothwendig hält. Er sei nicht eine Art Sport (!!), um arme Leute in's Gefängniß zu bringen, sondern nothwendig, um den Monarchen vor groben Beschimpfungen und die Monarchie, unter der wir uns wohl fühlen, zu schützen. Bei dem jetzigen Wahlkampf handle es sich nur für oder gegen die Monarchie, das sei das Leitmotiv seiner Ausführungen. — Genosse Müller in Magdeburg, der sich natürlich für die Ehre bedankt, von einem Placke als Eideshelfer angerufen zu werden, hat sofort eine scharfe und bündige Erklärung erlassen, in welcher es heißt: „Ich wiederhole, daß nur sachliche Differenzen und aus denselben entstandene persönliche Verstimmungen, die aber den ehrenhaften Charakter des Genossen Schmidt vollkommen unangetastet lassen, meine Kündigung veranlaßten. Inzwischen hat Herr Placke auch in Schönebeck im Stadtpark eine Versammlung abgehalten, in welcher er die gegen den Genossen Schmidt gerichteten persönlichen Angriffe theilweise wiederholte. Da die Anhänger der Kandidatur Placke sich bei ihrer Kampfesweise auf einen unkorrekten Bericht über die Gerichtsverhandlung gegen mich stützten, der zu Mißverständnissen sehr leicht Veranlassung geben kann, dürften die Herren den mildernden Umstand für sich in Anspruch nehmen, was sie Alles in ihren Reden und Flugblättern behaupteten. Die Ausführungen des Herrn Placke waren also lediglich unwahr. Wenn er und seine Getreuen auch nunmehr, nachdem ich den Sachverhalt klargestellt habe, fortfahren werden, den Genossen Albert Schmidt zu verdächtigen, so geschieht dies wider besseres Wissen. Die Herren wären dann Verleumder und trieben das schmutzigste Wahlmanöver, welches man sich denken kann. Der weitere Verlauf des Wahlkampfes wird es lehren, ob Herrn Placke ein Reichstagsmandat so werthvoll ist, daß er seinetwegen auf ein so tiefes Niveau herabsteigt.“ Es entsteht noch die Frage, wieso es möglich, daß Herr Placke im Besitze der schriftlichen Urtheilsgründe gegen den Genossen Albert Schmidt war. Selbstverständlich kann er diese nur durch einen Vertrauensmißbrauch der gröblichsten Art erhalten haben, und Herr Placke kann sich gratuliren, wenn er nicht einem Zeugnißzwangsverfahren zur Ermittlung des schuldigen Beamten, der ihm die Abschrift der Urtheilsgründe verschaffte, unterzogen wird. Daß Herr Placke mit dem Urtheil selbst aber irgendwelche Wirkung auf die Wähler erzielen könnte, erwartet er wohl selbst nicht. Daß das Urtheil ganz so abgefaßt ist, um das hohe Strafmaß zu rechtfertigen, ist doch ohne Weiteres klar, und wenn im Urtheil steht, die Beleidigung sei eine überaus gröbliche gewesen, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß nun Jedermann dieser Meinung sein muß.

Die Flottenvorlage und die Bremenser Geschäftsleute. In Hamburg hat man sich schon dagegen gewehrt, bei der Flottendeckung mit einem Vorans belastet zu werden. Ganz ähnlich ist die Stimmung in Bremen. So schreibt die rechtsliberale „Weser-Ztg.“:

„Herr Liebermann v. Sonnenberg hat ausgerufen: „Die deutsche Hansa mußte die Kriegsflotte selbst bezahlen, warum sollten die Erben der Hansa sich nicht an der Aufbringung der Kosten für ihre Flotte betheiligen?“ Betheiligen werden sich natürlich die Hanseaten an diesen Kosten so gut wie alle anderen; nach dem Zusammenhange sollen sie aber Herrn Liebermann zufolge diese Kosten allein oder vorzugsweise tragen, weil sie, wie er meint, die Kriegsflotte zu ihrem Geschäfte bedürfen. Da liegt der Irrthum, der weit verbreitet ist. Natürlich soll nicht geleugnet werden, daß auch geschäftliche Vortheile von dem Vorhandensein einer deutschen Seemacht gelegentlich abhängen, nicht allein für binnenländische Gewerbetreibende und Landwirthe, sondern auch für hanseatische Kaufleute. Wenn man aber die hanseatischen Kaufleute lediglich als Geschäftsleute fragt, ob sie Kriegsschiffe halten wollten, um mehr Geld zu verdienen, so würden sie einstimmig mit Nein antworten müssen. Als Patrioten stimmen sie für die Reichsflotte, zu deren Kosten sie ihren Theil beisteuern werden; als Geschäftsleute würden sie aber den bisherigen Zustand, bei dem es sich ja auch leben läßt, lieber ertragen, als ein stehendes Konto „für

Kriegsschiffe" in ihren Büchern zu eröffnen, das ihr ganzes Geschäft verschlingen müßte."

Das sind Ausführungen, die in ihrer Nüchternheit Bände sprechen und wenn man im Reichstag wieder die „starke Flotte" als ein Erforderniß des Handels vertreten wird, kann man mit Recht an diese hanseatische Stimme erinnern. „Als Geschäftsleute haben wir Bremenser kein Interesse an der Flottenvergrößerung." — Kann die ganze Flottenagitation treffender charakterisirt werden?!

Etatsüberschreitungen. Die Marineverwaltung hat in dem laufenden Jahr, wie das Reichsschatzamt der Budgetkommission mitgetheilt hat, die etatsmäßige Summe um nicht weniger als 6 223 000 Mk. überschritten, während die Militärverwaltung 2 018 000 Mk. Minderausgaben aufzuweisen hat. Irgendwelche Gründe für diese Ueberschreitung des Etats seitens der Marineverwaltung sind nicht mitgetheilt worden. Das Reichsamt des Innern hat den Etat um 1 690 000 Mk. überschritten, wahrscheinlich in Folge der steigenden Summen für die Zuschüsse des Reiches zur Invaliditäts-Versicherung.

Die Pensionsbedürftigkeit der Lokomotivführer. Auf eine in der Reichstagssitzung am Donnerstag vorgebrachte Anregung nach Verbesserung der Pensionsverhältnisse der Zugförderungsbeamten erwiderte der Bundeskommissar Glöckner, daß z. B. die Lokomotivführer in den seltensten Fällen vor Zurücklegung ihres 45. Dienstjahres pensionsbedürftig würden. Demgegenüber sind die Zahlen interessant, auf die sich Dr. med. Gilbert, Vertrauensarzt der sächsischen Staatsbahnen, in seinen Ausführungen über die „Aufgaben der Eisenbahngesundheitslehre" (Ztg. d. V. d. Eisenb.-Verw. vom 10. und 14. Februar d. J.) stützt, und die er mit der kleinen Einschränkung anerkennt, daß sie „wohl etwas zu ungünstig" seien. Nach dieser Statistik werden dienstunfähig nach einem mittleren Dienstalter: Lokomotivführer, Heizer, Feuerleute nach 19,7 Jahren, Schaffner, Bremser nach 21 Jahren, Bahnwärter 2c. nach 27,1 Jahren, Assistenten, Fahrkartenausgeber, Weichensteller nach 27,3 Jahren. Und in der letzten Nummer (v. 14. d. Mts.) wünscht er:

„Möchte uns Bahnärzten die Entscheidung gegenüber dem oft frühzeitig abgenutzten, dann aber noch nicht in ausreichenden Pensionsverhältnissen befindlichen Maschinenpersonal bald erleichtert werden dadurch, daß der Staat dessen aufreibende Dienstjahre höher bewerthet."

Das ist die Stimme eines Arztes!

Kleine politische Nachrichten. Bei der Besprechung über die lex Heinze soll nach der „Kreuz-Ztg." zwischen den Vertretern der verschiedenen Parteien ein vollständiges Einvernehmen über eine Form erzielt worden sein, die auch den verbündeten Regierungen annehmbar sein dürfte. Es sei demnach Aussicht vorhanden, daß die sog. lex Heinze endlich Gesetz werde. — Das Kriegsgericht in Neisse verurtheilte den Sergeanten Seidel vom Lübener Dragonerregiment wegen Mißhandlung eines Soldaten zu 9 Monaten Festung. — In Südamerika droht ein Krieg. Es ist ein Geheimvertrag zwischen Peru, Bolivia und Argentinien entdeckt worden, welcher sich offenbar gegen Chile richtet, wenn dieses Land auch nicht namentlich darin bezeichnet wird. Zugleich schreitet Argentinien zu sehr auffälligen Rüstungen. Dies alles ruft in Valparaiso lebhafte Beunruhigung hervor. Eine militärische Kommission, an deren Spitze der chilenische Generalstabschef Koerner steht, ist in der vergangenen Woche nach Europa abgereist, wie man glaubt, in wichtigen militärischen Angelegenheiten. Der chilenische Generalstab arbeitet Bestimmungen für die Militärdienstpflicht aus. Zwischen Chile und Peru ist zwar offiziell Frieden geschlossen worden, nachdem unter Koerners, eines ehemaligen deutschen Offiziers Leitung Chile gesiegt hatte, aber eine latente Feindseligkeit hat deshalb noch immer fortbestanden, und wenn Argentinien zur Lösung alter Grenzstreitigkeiten die Waffen ergreift, wird Peru gern von der Partie sein. Bolivia hat derzeit mit seinen inneren Angelegenheiten zu thun, da es an ewigen Revolutionen krankt, aber gegen Chile würden auch dort die feindlichen Brüder rasch einig sein!

Frankreich.

Aus der Deputirtenkammer. Bei der Berathung des Kriegsbudgets beantragte Sembat (Soz.) die Streichung von 1000 Frcs. in Zusammenhang mit der Abschaffung der Militärattachés. Kriegsminister Galliffet forderte die Aufrechterhaltung der Militärattachés, welche niemals zu irgend welcher Klage Anlaß gegeben. (??) Sembat hielt seinen Antrag aufrecht. Derselbe wurde vom Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau bekämpft und vom Hause dann abgelehnt. Im weiteren Verlaufe der Berathung über das Heeresbudget erklärte Kriegsminister de Galliffet: „Ich möchte Ihnen eine Ueberraschung bereiten. General Delove, der unsere Artillerie neugestaltete, hat uns soeben durch eine ganz geringfügige Abänderung ein Gewehr verschafft, das in sechs Monaten im Gebrauch sein wird und alles gegenwärtig Existirende übertrifft." (Beifall.) — So, nun kann das Wettrüsten wieder beginnen: Neue Gewehre, neue Kähne, neue Kanonen, so geht es in buntem Wechsel fort und die Steuerzahler können's bezahlen. Ist das nicht Wahnsinn und Methode zugleich?

Der Staatsgerichtshof, der, wie bereits gemeldet, am Montag wieder zusammengetreten ist, um Marcel Habert, den Famulus Deroulede's, abzuurtheilen, entschied nach langer Berathung in geheimer Sitzung dahin, daß die am 28. Januar wiedergewählten Senatoren an den Verhandlungen nicht theilnehmen dürfen und lehnte den vom Vertheidiger Haberts gestellten Antrag, daß der Senat sich für unzuständig erkläre, ab. Dienstag begann das Verhör des Staatsverbrechers. Marcel Habert erklärte, daß niemals ein Einvernehmen zwischen Deroulede und den Royalisten bestanden habe; die Mitglieder der Patrioteuliga wären gute Republikaner. Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung verhörte der Präsident sodann mehrere Zeugen, die über die Anwesenheit Haberts bei den verschiedenen Kundgebungen aussagten.

Wegen Loubetbeleidigung wurde der Handlungsgehilfe Mantier in Paris zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt; er hatte, als Loubet die Magdalenenkirche verließ, gerufen: „Nieder mit dem Panamisten Loubet!"

Guatemala.

Ueber den gräßlichen Kindermord in Guatemala, der seinesgleichen nur noch in dem bethlehemitischen hat, sind in Madrid ausführliche Meldungen eingegangen. Sie stammen aus dem in Montevideo erscheinenden Blatte „La Razon" und lauten:

„Etwas Ungeheuerliches hat sich in der Stadt Guatemala ereignet, eine Blutthat, welcher 300 unschuldige Kinder zum Opfer fielen. Man feierte anläßlich der Beendigung der Schulprüfungen ein Kinderfest, das mit einer Apotheose der Wissenschaft schloß. Man hatte zu diesem Zwecke eine Estrade gebaut, und hoch oben stand unter einem tempelartigen Zinkdache ein mit den Attributen der Minerva ausgestattetes Mädchen, umgeben von anderen Kindern. Die übrigen Zöglinge der Schulen standen auf den Stufen der Estrade und sangen Schullieder. Plötzlich löste sich vom Dache eine Zinkplatte los und verwundete beim Herunterfallen die jugendliche Minerva und mehrere Schulkinder. Schreiend und weinend liefen die Kinder davon, und die Eltern der Kleinen, welche dem Feste beiwohnten, drängten vorwärts, um ihre Kinder zu suchen, wobei ein großer Lärm und eine arge Verwirrung entstanden. Der in beständiger Attentatsfurcht schwebende Präsident der Republik Guatemala, Estrada Cabrera, der gleichfalls dem Kinderfeste beiwohnte, glaubte, da er über die Veranlassung zu dem allgemeinen Durcheinander nichts Näheres erfahren konnte, daß die seit langer Zeit erwartete Revolution nun endlich ausgebrochen sei, und gab seiner Leibgarde den Befehl, auf die schutzlose Menge zu feuern. Die Folgen des barbarischen Befehls waren entsetzlich: 300 Kinder fielen dem mörderischen Blei der Soldaten zum Opfer. Als der neue Herodes sah, was er angerichtet hatte, verbot er den Zeitungen seines Landes, bei schwerster Strafe, über den Vorfall zu berichten. In den ersten Tagen wurden auch sämmtliche Privatbriefe und Privattelegramme einer strengen Censur unterworfen.

„La Razon" verbürgt sich für die Richtigkeit ihrer Mittheilungen.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Es war jedem aufmerksamen Beobachter der Ereignisse um Kimberley sonderbar vorgekommen, daß die Engländer immer behaupten, die Buren vollständig überrumpelt zu haben, und daß trotzdem nicht eine einzige Kanone erbeutet wurde. Belagerungsgeschütze namentlich lassen sich während weniger Stunden nicht in Sicherheit bringen. Deshalb klingt eine Kundgebung des Präsidenten Krüger, der übrigens noch keiner Siegesschwindeleien jemals überführt worden ist, glaubhaft, wonach Cronje seit etwa zehn Tagen die Preisgebung Kimberleys geplant habe. Seitdem wurden die Belagerungsgeschütze nach den Bergpässen geschafft, welche den Weg auf Bloemfontein decken, Cronje aber führte einen neuen strategischen Aufmarsch durch, welcher die ganze Bahnlinie von de Aar bis Kimberley bedroht. Der erste ernste Angriff auf diese Linie erfolgte am 16. Febr. bei Koffyfontein, nachdem man am 15. French ruhig nach Kimberley durchgelassen hatte. Unter der von den Buren bei Koffyfontein eroberten Beute befanden sich 3—4000 Stück Vieh und eine Anzahl Wagen, darunter 18 mit Lebensmitteln, die nach Kimberley gehen sollten. Die Buren sollen auch eine Anzahl Gefangene gemacht haben. French ist denn auch thatsächlich ohne Proviant in Kimberley angelangt, und es ist noch nicht gelungen, solchen in die ausgehungerte Stadt zu bringen. Von Kapstadt ist Montag Abend der erste Eisenbahnzug nach Kimberley seit Beginn des Krieges abgegangen. Man weiß aber bisher noch nicht, ob er auch eingetroffen ist.

Aus Jacobsdal wird gemeldet: General French forderte schleunigst Verstärkungen. Lord Roberts sandte ihm den General Lord Methuen zu Hilfe. Zieht sich die Schlinge um French schon zusammen? Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus stehen auf den Gebieten ringsum Kimberley keine Buren mehr. Die Buren räumten Dronfield, Saltpan, Scholtznek und Spytfontein. Ein Zwölfpfünder der Buren mit Munition wurde erbeutet, ebenso das Lager bei Dronfield, das in der Nacht vom 16. Februar verlassen war. In der Dunkelheit wurden auch mehrere Viehheerden erbeutet.

Der Aufruf des Lord Roberts an die Bevölkerung des Freistaates rief unter den Buren nur Hohn hervor und hat nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Die Buren des Freistaates sind unter sich einig, mit den Transvaalburen zu siegen oder zu sterben. Die Regierung des Oranjefreistaates hat einen Aufruf erlassen, um das Eindringen der Engländer in den Freistaat kräftig zurückzuweisen. Alle Männer von 16 bis 70 Jahren sind zur Fahne einberufen. Die Transvaalregierung sandte bedeutende Truppenabtheilungen nach dem Freistaat unter den Befehlen der besten Generäle, um dem Vordringen Lord Robert's eine Schranke zu setzen. Gerüchtweise verlautet auch, die Belagerung von Mafeking sei aufgehoben worden.

Der Reuter'sche Korrespondent bei der Truppe des Generals French meldet über die Einzelheiten des Entsatzes Kimberleys Folgendes aus Modderriver vom Montag früh: Als wir acht englische Meilen von Kimberley entfernt standen, empfingen wir von den Belagerten die heliographische Mittheilung, daß die Buren die Stadt beschießen. Wir signalisirten zurück: Hier steht Frenchs Kolonne, die zu Eurem Entsatz vorrückt. Die Belagerten antworteten, da sie wohl fürchteten, unsere Depesche könne von den Buren heliographirt sein, mit der Frage, welches Regiment seid Ihr? Unsere Antwort überzeugte sie dann, daß der Entsatz thatsächlich nahe. Schließlich ritten wir ohne Widerstand in Kimberley ein, dessen Bewohner unter lauten Ausbrüchen der Begeisterung unsere Truppen umringten und sich unter sie mischten. Die Truppe rastete die Nacht über und verfolgte am andern Tage den Feind nach Dronfield, indem er ihn durch Artilleriefeuer von den Kopjes vertrieb. Nach Dunkelwerden flohen die Buren und ließen viele Todte zurück. Die Besatzung und die Einwohnerschaft Kimberleys lebten von Pferdefleisch; die Rationen wurden täglich auf dem Marktplatze vertheilt. General Cronje ließ in Magersfontein ein Geschütz nebst Zelten, Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken zurück.

Im Zentrum (Norden der Kapkolonie), dem für die Engländer gefährlichsten Punkte, geht der Vormarsch der Buren weiter. Ein Korrespondent von „Reuters Bureau" meldet unterm 16. Februar aus Colesberg:

Ich begleitete am Donnerstag die Buren, welche den Bahnhof von Rendsburg angriffen. Kommandant Peller stieß bei seiner Ankunft auf zwei Kompagnien des Wiltshire-Regiments, die sich jedoch auf die benachbarten Kopjes zurückzogen. Die Buren, durch General Schoemann verstärkt, verfolgten die beiden Kompagnien und es gelang ihnen, alle Leute, außer dreien, die entkamen, gefangen zu nehmen. Die Zahl der Todten und Verwundeten ist nicht bekannt, jedoch von 200 Mann des Wiltshire-Regiments sind 142, darunter 44 Verwundete, gefangen. Die Buren thaten ihr Bestes, um den Gefangenen ihre Leiden zu erleichtern. Sie ließen die Verwundeten Pferde besteigen und trugen andere auf Decken nach Rendsburg. Inzwischen eröffnete die englische Nachhut bei Rietfontein das Feuer und zwang die Buren, die Verwundeten im Stich zu lassen, um sich zu vertheidigen. Ein Geschütz zwang die Engländer, sich gegen die Berge zurückzuziehen. Die Buren hatten zwei Todte und vier Verwundete. Gegenwärtig halten die Buren alle Stellungen bis Rietfontein besetzt. Die Engländer dirigiren anscheinlich den größten Theil ihrer Streitkräfte auf dem nach Naauwpoort fort mit einer Bestimmung, die den Buren unbekannt sein dürfte.

Am Tugela behauptet Buller, eine Stellung der Bure nommen zu haben, über den Fluß ist er aber noch nicht gekom Im Uebrigen widersprechen sich, wie gewöhnlich, die Nachri Buller telegraphirte Dienstag aus Blowsfarm:

Die Füselier-Brigade nahm gestern den Hlangwaneberg Colenso beherrscht. Der Feind zog alle Truppen nordw des Tugela zurück. General Hart besetzte heute Colenso geringem Widerstande des schwachen Nachtrabs der Buren. Engländer halten jetzt das Südufer des Tugela von Colenso Eagelsnest besetzt. Der Feind scheint im vollen Rückzuge scheint nur die Position an der Bahnlinie bei Colenso und L smith mit schwachen Nachtrabsmannschaften zu halten. F Vortrab überschreitet zur Zeit den Fluß bei Colenso. Ich h daß meine Verluste gestern und heute geringe sind.

Aus Durban liegt dagegen von demselben Tage folg Meldung vor: General Buller versucht einen neuen Fron angriff gegen Colenso und den Hlangwane. G ral Joubert zog seine Hauptruppen vom Norduser des Tu zurück und hält Colenso, sowie den Flußübergang und den östl Hügel südlich vom Tugela. Eine Füsilier-Brigade besetzte am A tag Abend die verlassenen Vorkopjes des Hlangwanes; die Bri Hart rückte nach Colensodorf vor. Beide Heere hal jetzt fast identische Stellungen wie beim erf Entsatzversuche Bullers. Der Artilleriekampf w heute fortgesetzt.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 21 Februar 190

Die Protestversammlung im „Circus Reuterkrug" ausnahmsweise von der Polizeibehörde durch einen Wa meister beschickt worden. Welchen Anlaß man zu di ungewöhnlichen Maßnahme gehabt hat, entzieht natürlich unserer Kenntniß. Irgendwelche Arbeit ist Beamten selbstverständlich nicht erwachsen, dafür hat Gelegenheit gehabt, eine wohlgelungene Demonstration allernächster Nähe beobachten zu können.

„**Die Protestversammlung** eine Antwort auf die V sammlungen des Kameradschaftsbundes und des Flott vereins", so phantasirt die „Eisenbahn-Zeitung", h Genosse Schwartz erklärt. Es ist ihm im Traume ni eingefallen, jenen Hurrahklubs soviel Bedeutung bei messen.

h. **Verband der Hafenarbeiter, Mitgliedschaft Schau leute, Lübeck.** Dem Jahresberichte entnehmen wir na stehende Angaben: Im verflossenen Jahre fanden Mitgliederversammlungen statt, 3 mußten wegen un nügenden Besuches, 1 aus anderen Gründen ausfall Die Gesammteinnahme betrug 1836,95 Mark, die Au gabe: An den Zentralvorstand 1078,62 Mark, an d Reservefonds 19,30 Mk., für die Lokalverwaltung 377, Mark (hierin sind 172,40 Mark Unterstützungen andere Gewerkschaften eingerechnet). Die Gesammtausga betrug also 1475,32 Mark, also bleibt ein Kassenbesta von 361,63 Mark. Der Lokalstreikfonds enthält 602,6 Mark. Für die ausgesperrten Dänen wurden auf Lift 112,20 Mark gezeichnet. Für Vergrößerung der Biblioth wurden 75 Mark verausgabt. Zu Anfang des Jahr zählte die Mitgliedschaft 214 Mitglieder, neu aufgenomm wurden 111, von anderen Verbänden übergetreten sind ausgetreten sind 3, zu anderen Verbänden übergetret 4, ausgeschlossen 2, gestorben 2, wegen rückständiger B träge gestrichen 40. Am Jahresschlusse waren 248 Mi glieder vorhanden, mithin haben 28 Neuaufgenommen ihre weiteren Beiträge nicht entrichtet. Unter den Mi gliedern waren 14 Unfälle zu verzeichnen, welche ei Gesammtkrankheitsdauer von 63 Wochen und 3 Tage verursachten. Die längste Dauer war 13 Wochen, d kürzeste 5 Tage. Auf Genauigkeit kann diese Statisti jedoch aus dem Grunde keinen Anspruch machen, we leider viele Unfälle leichter Art nicht zur Kenntniß de Ortsverwaltung gelangen.

Gegen die Lustbarkeitssteuer haben Montag Lübecke Wirthe protestirt. Hätten sie diese überflüssige Arbei nicht noch ein paar Jahre später verrichten können Es wirkt geradezu komisch, wenn ein angeblich d Interessen eines Berufes wahrnehmender Verein in solche Form öffentlich klarlegt, daß er die Zeit ver schlafen hat, wo es aufzupassen galt!

= **Protestversammlung.** Am 19. d. M. fand im „Zir kus Reuterkrug" unter Vorsitz der Genossen Pape, Kaj und A. Schwarz eine sehr stark besuchte Volksversammlung mi der Tagesordnung: Die neue Flottenvorlage und die Deckungsfrage" statt. Der Referent, Reichstagsabgeordneter Theodor Schwartz, unterbreitete der Versammlung die auch von de Berliner Versammlungen angenommene Resolution und führte i seiner zweistündigen Begründung aus, daß die heutige Zeit seh viel Aehnlichkeit mit dem Jahre 1887 habe. Handelte es sich damals um eine Erhöhung der Friedenspräsenz der Armee und um die Bindung des Reichstages bezw. seines Budgetrechts auf sieben Jahre, so handele es sich diesmal um eine ganz bedeutende Verstärkung unserer Kriegsflotte und um eine Bindung des Reichstages bis zum Jahre 1920. Aber auch noch in anderer Beziehung habe die Jetztzeit mit dem Jahre 1887 eine verzweifelte Aehnlichkeit. Sei damals die Agitation der Septennatsfreunde in einer Weise geführt worden, daß sie zu den größten Bedenken Veranlassung gegeben und dem Auslande gegenüber beschämend wirken mußte — er, Redner, wolle nur an die rothen und schwarzen Punkte und an die schrecklichen Bilder erinnern, welche an die Straßenecken geklebt waren, — so würde auch diesmal von den Flottenenthusiasten wieder in derselben Weise und nach demselben Schema gearbeitet. Er wolle nur an die kürzlich stattgehabte Versammlung des „Kameradschaftsbundes der 76er und 162er", wo ein Herr Marine-Oberleutnant Kretzschmar einen Vortrag über die Flottenfrage gehalten habe, erinnern. Ganz abgesehen davon, daß er, Redner, den Herrn Oberleutnant überhaupt nicht für geeignet halte, über Dinge zu sprechen, an welchen er als besoldeter und pensionsberechtigter Staatsbeamter interessirt sei, habe der Herr über Dinge, deren Kostenpunkt und mögliche wirthschaftliche Nachtheile ihn wenig oder gar nicht berühren, auch noch ganz gewaltig aufgeschnitten. Welchen Werth könne man wohl Aeußerungen beimessen, wie „Amerika und England treiben geradezu Unfug mit ihrer starken Seemacht, der Krieg, den das erstere gegen Spanien geführt, ist ebenso wie der jetzt von England unternommene nichts anderes, als ein Raubzug"? Oder „Das deutsche Volk gehört in körperlicher, geistiger und moralischer Beziehung zu den besten der Erde. Ich glaube, es ist das beste"? Ohne die geringsten Beweise beizubringen, habe der Herr die Schrecken einer Blockadegefahr unserer

Seehäfen und die daraus entstehende Nothlage hunderttausender Arbeiter ausgemalt. — Etwas anders lägen die Dinge denn doch. Deutschland sei ein Kontinentalstaat, mit einer nur geringen Seegrenze von 1665 Kilometern, von denen 1365 auf das Ostsee- und nur 300 auf das Nordseegebiet entfallen. Wir hätten demnach von allen bei einem Seekriege in Frage kommenden Großstaaten das kleinste Küstengebiet. Dazu komme, daß unsere Küsten derart beschaffen seien, daß sie einer etwaigen Invasion nicht allein die größten Schwierigkeiten bereiten, sondern sie fast unmöglich machen. Aus diesen Gründen habe man auch im ersten Jahrzehnt nach Gründung des deutschen Reiches unserem Marinewesen nur wenig Werth beigemessen und erst nach Inaugurirung der im Anfang der 80er Jahre einsetzenden Kolonialpolitik habe sich die Aufmerksamkeit auf unsere Kriegsflotte gerichtet. Das habe denn auch zur Folge gehabt, daß schon in den ersten acht Jahren unser Marinebudget auf 385,4 Millionen Mark angeschwollen sei. In den acht folgenden Jahren, bis 1898, haben sich dann schon die Ausgaben fast verdoppelt. Das Marine-Budget sei auf 707,8 Millionen Mark gestiegen. Die Pferdekräfte unserer Kriegsschiffe seien von 182470 im Jahre 1888 auf 314530 im Jahre 1897 gestiegen und ebenso hätte auch der Tonnengehalt von 189136 in 1888 auf 272958 in 1898 zugenommen. Nicht mitgerechnet seien die 1897 im Bau begriffenen Kriegsfahrzeuge. Schon 1888 habe der damalige Staatssekretär des Reichsmarineamts im Reichstage seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß die Marine in ihrem damaligen Zustande das leisten könne und würde, was möglich sei, und daß wir keinen Gegner zu fürchten hätten. Als dann aber bei Gelegenheit des 25jährigen Reichsjubiläums 1896 in einer Tafelrede die Nothwendigkeit einer starken Seewehr zum Schutze „deutscher Güter, deutschen Wissens und deutscher Betriebsamkeit" dargelegt worden, wurde dieses sofort vom „Alldeutschen Verband" benutzt, um eine intensive Agitation für die Verstärkung unserer Kriegsflotte in Szene zu setzen. Karl Peters, der Kolonialheld, war das Sprachrohr der Wasserpatrioten. Er spielte ungefähr dieselbe Rolle und mit demselben Erfolg, wie der nun auch bereits kaltgestellte Schweinburg. Die Wassermänner trieben es aber so arg, daß sich selbst die Regierung gezwungen sah, abzuwiegeln. Sowohl der Staatssekretär der Marine, Hollmann, wie auch der Staatssekretär des Auswärtigen, v. Marschall, erklärten in der Budgetkommission des Reichstages, daß man nicht mehr brauche, „als was wir auf dem Wasser, dem Stapel und in der Denkschrift (von 1889) haben", und daß an keiner Stelle im Reiche die Absicht bestehe, „Schiffe in's Blaue hinein zu bauen und eine Weltpolitik zu inauguriren", wie man vielfach befürchte. Und da dieser kalte Wasserstrahl noch nicht gewünschte Wirkung gehabt, erklärte am 18. März von Marschall im Reichstage: „Zwischen den beiden Extremen führt eine große und breite Heerstraße für besonnenes und zielbewußtes Handeln; und die Zusicherung kann ich Ihnen schon heute geben, daß auch alle zukünftigen Flottenpläne sich auf dieser Straße bewegen werden. Es denkt Niemand daran, Schiffe in's Blaue hinein zu bauen, nur um Schiffe zu haben, es denkt Niemand daran, bezüglich der Schiffszahl uns in einen Wettkampf mit anderen Marinen einzulassen. Sie werden nicht entgleisen auf den Bahnen einer abenteuerlichen Politik, die unsere Kräfte zersplittern und uns des Vertrauens der anderen Mächte berauben würde." Auch Dr. Lieber als Referent der Budgetkommission erklärte sich scharf im Plenum des Reichstages gegen die Flottenpatrioten und gegen die Inaugurirung einer Weltpolitik großen Stils. Der Reichstag bewilligte die geforderten ersten Raten zum Neubau eines großen Panzers, zweier Kreuzer II. Klasse und eines Kreuzers IV. Klasse. Wodurch dann abermals das Marine-Budget 1897/98 um 70 Millionen Mark, worunter allein 62 150 000 Mk. für Schiffsneubauten enthalten seien, angewachsen sei. Den Erklärungen der Staatssekretäre und der scharfen Absage des Reichstages zuwider sei dann im Sommer 1896 das Gerücht in der Presse verbreitet worden, der in Ostasien stationirte Kontreadmiral Tirpitz habe dem Kaiser einen kostspieligen Flottenvermehrungsplan vorgelegt, ein Gerücht, das trotz aller Dementis nicht verstummte. Erst der „Reichsanzeiger" habe am 12. September 1896 in einer geharnischten Erklärung die gänzliche Haltlosigkeit des Gerüchts nachgewiesen und es scharf getadelt, „einen Offizier in unverantwortlicher Stellung in Gegensatz zu den leitenden Stellen zu bringen", und doch habe bereits am 5. März 1897 — also knapp ein halbes Jahr später — der Marinesekretär Hollmann der Budgetkommission des Reichstages mit jener berühmten „Niederschrift", betr. über die Etatsvorlage hinausgehende Forderungen von 1898—1901 auf Neubauten von 5 Panzerschiffen, 2 Monitors, 2 schwimmenden Batterien, 10 Korvetten, 2 Avisos, 2 Kanonenbooten und 55 Torpedofahrzeugen, mit einem Aufwande von 256 108 000 Mark, überrascht. Damals habe sich Dr. Lieber auch als „blamirter Europäer" bekannt. Der Flottenplan stützte sich nur auf die bei Gelegenheit der Manöver gemachten Erfahrungen. „Denn", sagte Hollmann zur Vertheidigung seines Flottengesetzes 1898, „die letzten Seekriege haben durchaus nicht zu einer bestimmten Lösung aller Probleme geführt. Dazu waren die Kräfte, welche von den kriegführenden Parteien eingesetzt werden konnten, zu ungleich, sowohl was Material, wie Personal und Kriegsausbildung betrifft. Auch sind nur einige Seiten des Seekrieges zur Anwendung gekommen, weder sind große Seeschlachten gleichwerthiger Flotten geschlagen, noch ist ein ausgedehnter Kreuzerkrieg zur Ausführung gelangt und eben so wenig sind große und in der Durchführung schwierige Blockaden unternommen. Die Torpedowaffe ist so gut wie gar nicht zur Geltung gelangt, weder in der Verwendung von großen Kriegsschiffen, noch seitens der eigentlichen Träger derselben, der Torpedoboote. Jeder, der die Kämpfe der letzten Jahrzehnte verfolgt, wird das zugeben müssen." Als er dann aber 1895 in die Budgetkommission die Worte schleuderte: „Wir wollen hinaus auf die hohe See, wir wollen den Feind angreifen in seinen eigenen Gewässern und auftreten mit großer Macht", habe der Reichstag sich doch gemüssigt gefühlt, diese hochtrabenden Pläne in etwas zurückzudämmen. Er habe wohl die zwei Kreuzer II. Klasse und eine Torpedobootsdivision bewilligt, aber ein neues Panzerschiff und zwei Kanonenboote gestrichen. Nun mußte Hollmann gehen und Tirpitz kommen. Und schon am 30. November 1897 bringt Tirpitz den vom „Reichsanzeiger" am 12. September 1896 noch auf das entschiedenste abgeleugneten Flottenplan beim Reichstag ein. Der Flottenplan forderte 19 sogenannte Linienschiffe (die früheren Panzerschlachtschiffe), dann die bisherigen 8 Küstenpanzerschiffe, 6 große und 12 kleine Kreuzer. Jedes Jahr sollten dazu noch ein Torpedodivisionsboot und 8 Torpedoschiffe mehr geplant werden. Nach diesem Flottenplan sollten bis zum 31 März 1905, um die gesetzmäßig festgelegte Stärke der Flotte zu erreichen, für Neubauten 162 200 000 Mark und für Ersatzbauten von bisherigen Schiffen 211 Millionen Mark ausgegeben werden. Nach diesem haben sich die Gesammtbaukosten auf 482 500 000 Mark und das Ordinarium des Marine-Etats von 59 auf 87 Millionen Mark gesteigert. Der Reichstag, der mit unwesentlichen Abänderungen unter Führung des „blamirten Europäers" Lieber, diesen ungeheuerlichen Flottenplan gut geheißen hatte und sich auf 6 Jahre seines Budgetrechts begeben hatte, mußte bald erkennen, daß damit dem Marine-Moloch noch lange nicht Genüge geschehen sei. Die Agitation der Interessentenkreise — namentlich der Großindustriellen und Kolonialschwärmer — setzte von Neuem ein. Die wüst betriebene Agitation veranlaßte die Regierung im Oktober 1899, den Wassermännern einen kalten Wasserstrahl auf den Kopf zu geben, indem sie durch ihr Sprachrohr, die „Norddeutsche Allgemeine", verkünden ließ, der Marine-Etat für 1899 sei bereits abgeschlossen. Er würde sich im Rahmen des Flottengesetzes von 1898 halten, eine Novelle zum Flottengesetz sei nicht in Aussicht genommen. Und auch der Staatssekretär Tirpitz habe noch im Januar 1899 vor der Budgetkommission auf Anfrage hin erklärt: „Da aber in der Kommission der Wunsch nach einer Erklärung der verbündeten Regierungen noch einmal an mich herantritt, so erkläre ich ausdrücklich, daß an keiner Stelle in irgend einer Weise die Absicht hervorgetreten ist, einen neuen Flottenplan vorzulegen, daß im Gegentheil bei allen in Betracht kommenden Stellen die festeste Absicht besteht, das Flottengesetz auszuführen und die darin vorgesehene Limitirung innezuhalten." Und weiter in Bezug auf das Flottengesetz: „Wenn wir eine Flotte haben werden, die dieser Stärke entspricht, dann schaffen Sie Deutschland eine Seemacht, gegen die offensiv an unserer Küste vorzugehen selbst eine Seemacht ersten Ranges sich dreimal bedenken würde. Sie schaffen eine Flotte, welche ein erhebliches Gewicht zur Sicherung des Friedens in die Wagschale werfen kann. Sie schaffen vom militärischen Standpunkt aus für die Stellung Deutschlands im europäischen Konzert einen Machtfaktor, der mit dem Jahre 1904 aufgehört haben wird, eine quantité negligéable zu sein. Es ist nicht erforderlich, daß, wenn man eine andere Flotte schaffen wollte, die verbündeten Regierungen und die Marineverwaltung in einem ganz neuen Gesetz den Nachweis liefern müßten, daß diese Grundlagen falsch sind und eine neue Grundlage erforderlich ist." Und trotz all dieser staatsmännischen Versicherungen und Betheuerungen sei bereits im Anfang dieses Jahres eine neue Flottenvorlage angekündigt und auch am 25. Januar 1900 dem Reichstage zugegangen. In dem jetzt vorliegenden Flottengesetz werden 19 Linienschiffe und 23 Kreuzer mit einem Kostenaufwand von 801 Millionen Mark über das Gesetz von 1898 hinaus gefordert. 1898 enthielt der Flottenplan eine Vermehrung der Besatzungsstärke um 8000 Mann. Der neue Flottenplan wolle eine Vermehrung um 30000 Mann. Dieses bedeute eine Steigerung der Mannschaftsstärke von 17 000 Mann in 1898 auf 55 000 Mann in 1920. Er, Redner, frage, wo diese Menschen herkommen sollen? Der letzte Hamburger Handelskammerbericht habe schon darüber geklagt, „daß sich infolge der starken Zunahme der Kriegs- und Handelsmarine und des gleichzeitigen Rückgangs der Segelschifffahrt ein Mangel an tüchtigen Deckoffizieren, Matrosen und namentlich auch an Steuerleuten immer mehr fühlbar mache."

Was die Ausgaben für den neuen Flottenplan aber anlange, so werden sich diese von 133 Millionen Mark auf 341 Millionen Mark steigern. Diesem ungeheuerlichen Gesetz müßte die schärfste Kritik entgegengesetzt werden. Einen entschieden ablehnenden Standpunkt nehme nur die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages ein. Sie werde keinen Groschen bewilligen. Anders stehe es mit dem Zentrum. Diese den Ausschlag gebende Fraktion wolle ihre Zustimmung erst nach reiflicher Ueberlegung und nach Lösung der Deckungsfrage geben. Was das heiße, wisse man nach früheren Erfahrungen wohl zu würdigen. Ein Doppelspiel spielen die rechtsstehenden Fraktionen. Im Grunde ihres Herzens den ganzen Flottenrummel verwünschend, versuchen sie, um nicht abermals als böse Kinder auftreten zu müssen, wie in der Kanalfrage des vorigen Jahres, das Zentrum gegen die „gräßliche" Flotte scharf zu machen, wir der Fall Hahn-Szmula genügend bewiesen habe. Die Vertheidigung des Flottengesetzes seitens des Staatssekretärs der Marine sei auch nur matt gewesen, und so könne man heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen, wie die Würfel fallen werden. Sollte der Reichstag aufgelöst und die Wähler berufen werden, zu erklären, ob sie die abermalige Verstärkung der Kriegsflotte wollen oder nicht, so werde kein Zweifel darüber obwalten, daß die breite Masse der Wähler mit Nein antworten werde. Ein zweites 1887 gebe es sicherlich nicht. Das wisse man und deshalb werde versucht, die Arbeiter zu bekehren. „Man rede ihnen vor, welch ungeheure Profite sie in Form von Lohnsteigerungen einheimsen können. Redner fragte die Versammlung, um wie viel ihr Lohn seit 1897 denn gestiegen sei, und gab darauf die Antwort, daß, soweit er unterrichtet sei, von Lohnsteigerungen nicht die Rede sein könne, im Gegentheil, vielfach seien die Löhne noch gesunken. Auch der drohende Hinweis auf England und seine Expansionspolitik werde die Arbeiter schwerlich wankend machen. Uebrigens sei es für die wirthschaftliche Lage Deutschlands sehr gefährlich, unsere wirklichen Bundesgenossen zu verstimmen und gegen uns zu verhetzen. Was nun das an der Wand gemalte Gespenst einer möglichen Absperrung der Brotzufuhr durch die Engländer anlange, so würde dieses Gespenst die Arbeiter kalt lassen. Heiße es doch bezüglich einer Blockadegefahr in der amtlichen Denkschrift von 1884 zur Vermehrung der Torpedoboote u. A. „Zahlreichen und gut gebauten Torpedobooten gegenüber wird die Durchführung einer Blockade nur sehr schwer möglich sein. Jede Nacht würden die blockirenden Schiffe genöthigt sein, das Weite zu suchen; ihr Kohlenverbrauch wird sehr gesteigert, die Anspannung der Besatzung bei unausgesetzten Wachen unbegrenzt werden; und über Nacht werden die blockirten Häfen zugänglich sein. Selbst in der Bewachung werden die blockirenden Schiffe Nachts nicht sicher sein. Die Torpedoboote werden ihnen nachfolgen und werden an den Lichtern, die der Feind, wenn er im Geschwader fährt, nicht entbehren kann, ihr Ziel erkennen." Von den Torpedofahrzeugen seien heute aber so viel vorhanden, daß wir ganz ruhig einer Blockade entgegensehen könnten. Ueberhaupt sei es ein Nonsens, uns vorzureden, die deutsche Flotte solle uns gegen dasselbe England schützen, mit dem der deutsche Handel die engsten und freundschaftlichsten Beziehungen pflege. Vom gesammten deutschen Handelsverkehr falle allein auf die Einfuhr von England 12,2 pZt. und von der Ausfuhr sogar 20 pZt. Aus diesen Gründen schon müsse die Hetzerei der Wassermänner gegen England auf das schärfste verurtheilt werden. Was die Deckungsfrage anlange, so werde dieselbe noch viele Schwierigkeiten in sich tragen. Die Zölle sollen angeblich nicht erhöht werden. Die Bundesstaaten wehren sich auf das Aeußerste gegen die Erhöhung der Matrikularbeiträge, über den Betrag der Ueberweisungen hinausgehend. Eine Anleihe von 769 Millionen Mark habe auch ihre mißliche Seite, ihr würde selbst von den Banken mit sehr gemischten Gefühlen entgegen gesehen. Wenn man alles dieses näher berücksichtige, würde man wohl oder übel zu dem Schlusse gelangen müssen, daß wiederum die breiten Schultern der unbemittelten Masse die Lasten auf sich nehmen müssen. Hierüber werde die Wählerschaft die Antwort gelegentlich einer eventuellen Reichstagsauflösung nicht schuldig bleiben Redner ist der Meinung, daß diejenigen, welche die ungeheuren Profite einstreichen, auch die Kosten bezahlen könnten. Angesichts der aus Handel und Gewerbe in Preußen erzielten Gewinne von 1 206 000 000 Mark und der aus preußischen Aktiengesellschaften gezogenen Profite von 386 000 000 Mark, sowie aus Handel und Gewerbe des übrigen Deutschlands erzielten Gewinne von 800 000 000 Mark, und der aus fremden Werthpapieren in Deutschland in Höhe von 10 Milliarden Mark gewonnenen Zinsen in Höhe von 500 000 000 Millionen Mark, könne man wohl der Frage einmal näher treten, ob nicht diesen mit Glücksgütern gesegneten Erdenkindern ein paar Prozentchen abzuzwacken seien. Angesichts aller Vorkommnissen der letzten Zeit, angesichts des Unternehmerterrorismus, des Zuchthauskarses und dergleichen mehr hätten die Arbeiter kein Interesse daran, dem Unternehmerthum die Kastanien aus dem Feuer zu holen. (Lebhafter anhaltender Beifall.) Die daraufhin einstimmig angenommene Resolution lautet:

„Die Versammlung erhebt gegen den neuen Flottenplan auf das entschiedenste Protest.

Der Flottenplan ist weder in der politischen noch in der wirthschaftlichen Stellung Deutschlands begründet.

Er entspricht einzig dem Ehrgeiz, aus Deutschland, dem ersten Militärstaat, auch noch eine der ersten Marinemächte zu machen.

Wie der gegenwärtig vorliegende größere Flottenplan nur die Konsequenz des vor kaum zwei Jahren vom Reichstag bewilligten großen Flottenplans ist, so müssen, da nunmehr alle andern Staaten ebenfalls ihre Flotten vermehren, aus der Bewilligung des neuesten Flottenplans später weitere Bewilligungen folgen, deren Ende sich nicht absehen läßt.

Dem Wettrennen um die größte stehende Armee schließt sich das Wettrennen um die stärkste Flotte an und stürzt die Völker von neuem in endlos wachsenden Ausgaben.

Die Arbeiterklasse hat kein Interesse, Rüstungen zu unterstützen, welche die Gefahren zu Reibungen zwischen den Kulturstaaten vermehren und den großen und dringenden Kulturaufgaben für Gegenwart und Zukunft die Mittel entziehen.

Insbesondere ist es wieder die Arbeiterklasse, auf deren Schultern die Last der neuen ins Riesenhafte sich steigernden Ausgaben hauptsächlich abgewälzt wird, wohingegen die herrschenden Klassen durch die ungeheuren Profite aus diesen Rüstungen ihren Reichthum ins Ungemessene steigern und neue einflußreiche Posten und Versorgungsstellen für ihre Angehörigen gewinnen.

Die Versammlung fordert deshalb vom Reichstag die unbedingte Zurückweisung der Flottenvorlage."

Da sich Gegner nicht zum Worte meldeten, wurde die Versammlung vom Genossen Pape mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen, in das die Anwesenden begeistert einstimmten.

Haushahns Restaurant ist von der Hansabrauerei für 93 000 Mark gekauft worden. Beschwert war das Grundstück mit 225 500 Mark. Eine schöne Summe, die da flöten gegangen ist!

* **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Werner Alberti, der Montag mit so großem Erfolge den „Eleazar" in der „Jüdin" sang, tritt Donnerstag zum vorletzten Male, als „Lyonel" in „Martha", auf. Freunde der Oper sollten sich den seltenen Genuß nicht entgehen lassen.

pb. **In Haft** geriethen ein Arbeiter, welcher aus einem Laden in der Königstraße einen Paletot zu stehlen suchte, neun Bettler und zwei Trunkene.

Wie man dem Arbeiter seine politischen Rechte raubt. Ein durchaus nicht zu billigendes neues Verfahren, so schreibt die „Bremer Bürger-Ztg.", scheint die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte gegenüber denjenigen Versicherten, für welche sie das Heilverfahren übernimmt, einschlagen zu wollen. Zu den Kosten der Versendung von Versicherten in Lungenheilstätten haben bekanntlich die Krankenkassen einen Zuschuß zu leisten. Bislang hatte es nun die Versicherungsanstalt übernommen, nicht nur aus diesem Zuschuß bei verheiratheten Versicherten für die Unterstützung der Familie desselben während der Abwesenheit ihres Ernährers Sorge zu tragen, sondern ferner auch für die für den Aufenthalt in der Heilstätte erforderlichen Kleidungsstücke, Wäsche u. s. w. aufzukommen, sofern der Versicherte zur Beschaffung derselben aus eigenen Mitteln nicht in der Lage. Neuerdings schlägt nun die Landesversicherungsanstalt hier das eigenthümliche Verfahren ein, daß sie diese Leute bezüglich der Kleidungsstücke an die Armenpflege verweist. In der solchen Versicherten zugehenden vorbereitenden Anordnung der Versicherungsanstalt war bislang der Satz enthalten: „Personen, welche nicht im Besitze der ausreichenden Kleidungsstücke und Schuhzeug sind, haben der Kontrollstelle, Bremen, Vasmerstraße 12, Anzeige zu machen." In einem neueren, uns zu Gesicht gekommenen Falle ist dieser Satz in dem Schriftstücke durchstrichen und an seiner Stelle prangt die demüthigende Aufforderung: „Wegen der Ihnen an Ihrer kurgemäßen Ausrüstung fehlenden Kleidungsstücke 2c. haben Sie sich an die Stadtbremische Armenpflege zu wenden." Wir glauben, daß es dem Geiste des neuen Invalidenversicherungsgesetzes durchaus nicht entspricht, wenn in dieser Weise vorgegangen wird. Vor Allem aber werden die Arbeiter, welche jahraus jahrein ihre Beiträge zur Invaliditätsversicherung zahlen müssen, sich sofern sie dessen auch bedürftig sein sollten, dennoch für ein Heilverfahren bedanken, das ihnen nicht, wie bisher, auf Grund der erworbenen freien Unterstützung seitens Invaliditätsanstalt und Krankenkasse, sondern nur unter Mitwirkung der deprimirend wirkenden und politisch rechtlos machenden Armenunterstützung zu Theil werden kann. Diese Maßnahme wird den an sich verschwindend geringen Nutzen der Heilstätten Oderberger Kalibers völlig aufheben. Kasernenkur von Armenwegen — es ist wirklich reizend! Wie will der große Humanitätsmensch Gebhard dies rechtfertigen?

Schwartau. Der sozialdemokratische Verein für Schwartau-Rensefeld hält am Donnerstag, den 22. Februar, Abends 8 Uhr, bei Sternberg in Rensefeld seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Die Genossen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Kiel. Die Werftarbeiter über die Flottenvorlage. Gegen die Flottenvorlage hat sich am Montag Abend eine imposante Volksversammlung nach einem Referat Legiens ausgesprochen. In einer Resolution wird ganz energisch Protest gegen die durch die neue Flottenvorlage geplante Flottenvermehrung und die durch dieselbe zum Ausdruck gebrachte uferlose Weltpolitik erhoben. In dieser Weltmachtspolitik wird nicht ein Mittel zur Hebung des deutschen Nationalwohlstandes und der deutschen Kultur, sondern im Gegentheil ein Mittel zur Heraufbeschwörung internationaler Kriegsabenteuer, sowie zur wirthschaftlichen und politischen Schädigung der Arbeiterklasse erblickt. Einstimmig wurde die Resolution von den 1500, zum größten Theil aus Werftarbeitern bestehenden Versammlungs-Theilnehmern angenommen. In der Universitäts- und Hauptmarinestadt Kiel hatte sich nicht ein Anhänger der Flottenvorlage gefunden, der dieselbe vor den Arbeitern zu vertheidigen gewagt hätte.

Gravenstein. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich, wie man der „Kieler Zeitung" berichtet, Sonntag Mittag auf der Station Fischbek. Der Stationsvorsteher Nissen aus Gravenstein bog sich aus der Thür des Güterwagens etwas heraus, als plötzlich durch Schlängeln des Wagens infolge der Schneeverhält-

nisse die eisenbeschlagene Thür zurollte und hierbei dem Nissen von der scharfen Thürkante die Schlagader am Halse durchgeschnitten wurde. Der Tod trat alsbald ein. Der Verunglückte war unverheirathet und hatte seine alte Mutter, die in Bau wohnt, zu ernähren.

Bremen. Ein braver, alter Parteigenosse, Joh. Wulfken in Woltmershausen, ist den Reihen des kämpfenden Proletariats entrissen worden. Er starb am Sonnabend in Folge Influenza, zu der sich Lungenentzündung gesellt hatte. Joh. Wulfken genoß das Vertrauen der Arbeiterschaft in hohem Maße, die ihn mehrfach zu Ehrenämtern berief. Er war Vertreter im Woltmershauser Gemeindeausschuß und ferner Armenpfleger. Vor Allem aber verliert die Partei in ihm einen unermüdlichen und unersetzlichen Landagitator. Wenn er in ländlichen Versammlungen das Wort ergriff und in seiner biederen plattdeutschen Art für die sozialdemokratischen Bestrebungen eintrat, dann war er des Beifalls der ganzen Versammlung gewiß. Jeder, der ihn kannte, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Oldenburger Landtag.

AK. Am Freitag verhandelte der Landtag über den Bau von Chausseen im Saterland. Letzterer Landstrich ist eine im Westen des Großherzogthums im Amte Friesoythe gelegene, von Nachkommen der alten Friesen bewohnte, aus ausgedehnten Mooren gebildete Gegend. Nur an der durchfließenden Saterems liegt ein fruchtbarer Streifen, der auch die vier bedeutendsten Orte umfaßt, denen man günstige Verkehrsverbindungen schaffen will. Der entsprechende Antrag des Finanzausschusses ward mit großer Mehrheit angenommen. — Sodann stand neben einer größeren Anzahl nebensächlicher eine recht interessante Petition einiger bürgerlicher Blätter zur Berathung, worin gefordert wird, daß die Landtags-Vorlagen allen Zeitungen gleichzeitig zur Veröffentlichung übermittelt werden sollen. Behauptet wurde, daß gewisse bevorzugte Zeitungen zwei Tage früher, als alle anderen, die Vorlagen bringen könnten, und daß der „General-Anzeiger" — natürlich mußte es ein Blatt dieses Kalibers sein! D. Red. d. L. V. — auf ungesetzliche Weise sich in den Besitz der Vorlagen gesetzt habe. Letzteres bestritt Abg. Ahlhorn. Die Erlaubniß der Regierung habe vorgelegen, und im übrigen seien dem Blatte seine technischen Einrichtungen und die schnellere Ausnutzung der Arbeitskräfte zu gute gekommen. Dagegen habe die „Weser-Zeitung" sich von einem Subalternbeamten das Material geben lassen. Die Regierung verspreche, daß dergleichen nicht mehr vorkommen werde, und der Ausschuß empfehle folgenden Antrag: „Der Landtag wolle die Eingabe der Staatsregierung insoweit zur Berücksichtigung überweisen, als die Petenten ersuchen, die Zeitungen des Großherzogthums gleichmäßig zu behandeln hinsichtlich der Zusendung und Veröffentlichung der Landtagsvorlagen." Abg. Jürgens nahm die Gelegenheit wahr, darüber zu klagen, daß die Presse bei Besprechung der Landtagsvorgänge mit den Abgeordneten oft nicht gelinde umspringe und bisweilen über das Maß der Preßfreiheit hinausgehe. Genosse Hug empfahl den Ausschußantrag zur Annahme. Eine Verhökerung der Vorlagen dürfe auf keinen Fall vorkommen. Die Klagen des Abgeordneten Jürgens seien unberechtigt. Die Preßfreiheit sei wahrlich nicht so groß, und Kritik an den Handlungen des Landtags sei nur wünschenswerth. Die gegen den Abg. v. Hammerstein gerichteten anonymen Angriffe hätten allerdings zur Klage herausgefordert. Als daraufhin Herr v. Hammerstein meinte, wenn Hug ihm aus dem Unterlassen der Klage einen Vorwurf mache, müsse er wohl vorgehen, erklärte ihm Hug, daß ihm doch selbstverständlich ferngelegen habe, dazu zu animiren. Er empfehle Herrn v. Hammerstein, nach wie vor versteckte Angriffe vornehm zu ignoriren.

Lübecker Stadttheater.

Die Jüdin, Oper in 5 Akten von Halévy. Gastspiel des Herrn Werner Alberti. In den letzten Jahren haben wir wiederholt Gelegenheit gehabt, einen ausgezeichneten Sänger, Herrn Gießwein, in der Parthie des Juden Eleazar bewundern zu können. Mit Recht konnte damals allerseits behauptet werden, daß so leicht kein besserer Interpret für die überaus schwierige Rolle gefunden werden dürfte. Nun, ein mindestens gleichwerthiger stand am letzten Montag vor dem hiesigen Publikum: Werner Alberti. Der Gast ist kein Fremder in Lübecks Mauern. Schon vor Jahren hatte er durch seine wahrhaft glänzenden Stimmmittel hier entzückt; in derselben Frische, künstlerisch nur noch mehr durchgebildet, erklang am Montag sein prächtiger Tenor. Eine selten hohe Lage, dabei niemals mit Schärfe verbunden, reißt zur Begeisterung hin, doch auch die Mittellage und Tiefe entbehrt nicht des Klangreizes. Darstellerisch war Herr Alberti im Großen und Ganzen vorzüglich. Stürmischer Beifall, jubelnde Zurufe und ein riesiger Lorbeerkranz belohnten ihn. Neben dem Gast trugen hauptsächlich Frl. Stoll (Recha), sowie die Herren Leffler (Brogni) und Hacker (Leopold) zu dem vollen Erfolge der Aufführung, welche überhaupt als eine gute bezeichnet werden kann, bei. Leider war das Theater, wohl wegen des Konzertes der „Singakademie", schlecht besucht. L.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Th. Schwartz. Versammlung findet Sonnabend statt. Siehe Inserat.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 20. Februar.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.

Zugeführt wurden 2960 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 47—48 Mk., leichte 46—47 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 43—46 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief flau.

Zugeführt wurden 1290 Stück. Preise: Beste 85—96 Mk., geringere 58—75 Mk. pr. 100 Pfd.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Als Verlobte empfehlen sich:
Märy Wulf
Hermann Rohde.
Lübeck. Rostock, z. Z. Lübeck.

Verband d. Kupferschmiede.
Die Beerdigung des verstorbenen Kupferschmiedes **Carl Hoffmann** aus Ratibor findet am Freitag den 23 Februar, Vormittags 9½ Uhr, von der Leichenhalle des Allgemeinen Gottesackers aus statt.
Die Ortsverwaltung.

Für die herzliche Theilnahme bei der Beerdigung unseres Sohnes, sowie für die reichen Kranzspenden sagen ihren innigsten Dank
W. Zach u. Frau, geb. Klöris.

Ein freundl. Logis f. e. jg. Mann
Schmiedestraße 25, 2. Et.

Sofort ein möbl. Parterre-Zimmer
nach vorne mit oder ohne Pension zu vermiethen
Margarethenstraße 15a

Logis part. nach der Straße Altstraße 39.

Zu sofort ein möbl. Zimmer
zu vermiethen Schützenstraße 53, 2. Et.

Glaserlehrling
gesucht zu Ostern von der Bau- und Bleiglaserei
O. Baroke, Weberstraße 5.

Gesucht zum 1. Mai **ein ordentliches Mädchen**
zu allen häuslichen Arbeiten.
E. Möhler, Fackenburger Allee 76.

Zu verkaufen ein guterhaltener Winterüberzieher und ein junger schw. Minorkahahn Friedenstraße 12.

Wegen Platzmangel ein neues Sopha für 25 Mk. zu verkaufen
Große Gröpelgrube 21.

Eine Parthie **Damen-Halbschuhe, Kinderknopf- und Filzpantoffel**
billig zu verkaufen
Friedenstraße 11, part.

Ein Haus in der Schützenstraße mit 3 Wohnungen ist preiswerth zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Gefunden ein Muff. Gegen Insertionskosten wieder abzuholen Vorbeckstraße 3.

Bürgerlicher Mittagstisch.
Mittagessen 30 und 40 Pfg., Abendessen 30 Pfg.
Frau **Rieck,** Mengstraße 21, part.
Eröffnung 1. März 1900.

Prima Landschinken
— im Ausschnitt —
empfiehlt
Th. Storm, Königstraße 98.
Telephon 473.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Achtung Gewerkschaften!

Oeffentliche Versammlung

am Sonnabend den 24. Februar 1900
Abends 8½ Uhr
in den Central-Hallen.

Tages-Ordnung:

Das Unfall-Versicherungs-Gesetz und die von der Arbeiterschaft gestellten Anträge zu demselben.

Referent: Reichstags-Abgeordneter Th. Schwartz.

Arbeiter! Erscheint Alle Mann für Mann zu dieser Versammlung!
Es gilt Protest einzulegen gegen die Verschlechterungs-Vorschläge des Unternehmerthums!

Die Kartell-Kommission.

Sarg-Magazin ob. Mühlenstr. 13. Fernspr. 427.
Gebr. Müter
Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise.
Stets Neuheiten in Perl- u. Metallkränzen.
Ueberführung von und nach Auswärts.

Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Wo speisen Sie?
Speise-Halle Neptun
14 Fischstraße 14
1. Etage.

Mittagstisch
von 11½—2 Uhr, à Person 40 Pfg. und 50 Pfg.
Abendessen von 6—9 Uhr, à Person 30 und 40 Pfg.

Tritt-Nähmaschinen
(Singer-System) Mk. 50
Eis. Mangel Mk. 22.50
Gr. Burgstr. 42.

Preisermäßigung!
Herren-Sohlen nur Mark 1.80
Damen- „ nur do. 1.00
Kinder- „ von do. 0,50 an
Sämmtliche anderen Arbeiten, sowie kleine Reparaturen und Nieter werden sofort ausgeführt.
Erste Deutsch-Amerikanische Schnellbesohl-Anstalt
48 Königstr. 48.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin
Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

Pensionat und Privat-Mittagstisch
Frau **E. Haage**
jetzt: Beckergrube 81.

Quartettverein Amicitia.
Masken-Ball
am Fastnachtmontag den 26. Febr. 1900
im Colosseum.
Oeffnung des Lokals für Zuschauer 6 Uhr.
„ „ „ „ Masken 7 Uhr
Eingang im Privat-Hause
Maskenzug 8 Uhr.
Karten sind zu haben bei: F. Steen, Reiferstraße 42, C. Mese, Wahmstraße 72, W. Voss, Kl. Altefähre 7, A. Nätze, Großer Kiesau 20, C. Kellmann, Engelsgrube 23, P. Lorenz, Cronsforder Allee 105a, W. Hein, Cigarrengeschäft, Schwönekenquerstraße 24.
Maskengarderobe des Herrn Vitense im Lokale.
NB. Pierrots und Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Der Vorstand.

Stadt-Theater.
Donnerstag. Gastspielpreise.
Vorletztes Gastspiel W. Alberti.
Martha, oder Der Markt zu Richmond.
Dienstag den 27. Februar:
Einmaliges Gastspiel des Ibsen-Ensemble.
„Wenn wir Todten erwachen".

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 44. Donnerstag, den 22. Februar 1900. 7. Jahrgang.

Flüssige Luft.

Zu den interessantesten Erfindungen und Entdeckungen der letzten Jahre gehört wohl die Darstellung flüssiger Luft. Wenn man die märchenhaft klingenden Berichte über die wunderbaren Eigenschaften, welche die flüssige Luft auszeichnen, liest, kann man sich eines Zweifels über die Wahrheit derselben nicht erwehren. Trotzdem sind es keine Täuschungen, sondern unumstößliche Thatsachen.

Schon fast vor 100 Jahren war ein englischer Chemiker bemüht, Gase wie: Kohlensäure, Ammoniak, Chlor unter Anwendung eines ungeheueren Druckes in tropfbar flüssigen Zustand umzuwandeln, was auch gelang. Andere Gase, wie Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff waren trotz des enormen Druckes von 3000 Athmosphären — eine Athmosphäre entspricht dem Drucke von 1 kg auf 1 qcm — nicht dahin zu bringen, ihren gasförmigen Zustand zu ändern. Da entdeckte ein halbes Jahrhundert später der Chemiker Andrews, daß es eine bestimmte Temperatur für jeden Körper giebt, oberhalb welcher derselbe nur in Gasform bestehen kann, so daß auch die Anwendung hohen Druckes nicht im Stande ist, das Gas flüssig zu machen. Andrews nannte diese Temperatur „die kritische.“ Dieselbe ist aber bei allen Gasen verschieden. Gleichzeitig gehört dazu die Einwirkung eines bestimmten Druckes, der ebenfalls „kritischer Druck“ genannt wird. Die Stärke desselben hängt wieder von der Temperaturerniedrigung ab. Kohlensäure kann beispielsweise schon bei + 31 Grad C. und einfacher Kompression flüssig gemacht werden. Die uns umgebende Luft benöthigt aber eine sehr niedrige Temperatur von 140 Grad C. und eines Druckes von 39 Athmosphären, damit sie sich bis zur Flüssigkeit verdichtet.

Um eine solche niedrige Temperatur herzustellen, müssen andere flüssige Gase wie Kohlensäure, schweflige Säure ꝛc. verdampft werden. Das Gas wird in ein Gefäß zusammengepreßt, durch verdampfende Kohlensäure abgekühlt und auf einen niedrigen Gegendruck durch Ausströmen gebracht. Auf diese Weise erhielt Pictet im Jahre 1877 Sauerstoff in flüssiger Form. Im Jahre 1883 gelang es auch, einen Verflüssigungs-Apparat herzustellen, mit dem man größere Mengen flüssigen Sauerstoff anzufertigen im Stande war. Damit war aber noch nicht die Möglichkeit erreicht, die gewöhnliche Luft, welche wir athmen, flüssig zu machen.

Im Mai 1895 zeigte Prof. Linde in München in einer Versammlung von Gelehrten eine Maschine, durch welche das Problem gelöst war. Die Maschine ermöglichte ohne großen Kostenaufwand die Herstellung von flüssiger Luft in einer Stunde. Der Vorgang ist folgender:

Mittels dieser Maschine wird Luft in einen starkwandigen Zylinder gepreßt, sie steigt, nachdem sie vom gleichzeitig aus der Luft mitgerissenen Wasserdampf durch Ausfrierenlassen befreit worden ist, in einem seitlichen Rohr in die Höhe und fällt dann in dem Apparat in einem Spiralrohr zu einem Drosselventil, durch welches sie mit einem Druck von 16 Athmosphären ausströmt. Wieder steigt die Luft empor, kehrt zum Kompressor zurück, um von 16 auf 200 Athmosphären zusammengedrückt zu werden. Dieser Kreislauf wiederholt sich unter fortwährender Kälteproduktion so lange, bis die Luft unter ihren kritischen Punkt abgekühlt ist und zum Theil tropfbar flüssige Form angenommen hat. Die Wirkungsweise der Maschine von Linde beruht demnach auf der stark abkühlenden Wirkung, welche stark zusammengepreßte Gase beim Ausströmen ausüben, und dem Gegenstromprinzip.

Die flüssige Luft hat das Aussehen und die Farbe von Milch. Merkwürdig sind die Erscheinungen, welche bei Berührung mit anderen Gegenständen auftreten. Eine Blume wird, wenn man sie in flüssige Luft eintaucht, so hart, daß sie zu Pulver gemahlen werden kann. Ein Stück Natureis wird brüchig, als bestände es aus Sägespänen. Dabei zischt es, als wenn ein Stück glühendes Eisen ins Wasser gesteckt würde und die flüssige Luft fängt heftig an zu sieden, trotzdem sie eine Temperatur von — 312 Grad besitzt. Würde man die Hand einige Sekunden hineintauchen, sie würde unfehlbar bis auf die Knochen abbrennen. Hingegen schadet das schnelle Eintauchen und sofortige Herausziehen der Hand nicht, weil die Verdampfung der in der Haut befindlichen Feuchtigkeit diese mit einer Dunsthülle vor Verletzung schützt. Die flüssige Luft fließt ab wie Quecksilber. Eingetauchtes Quecksilber wird hart wie Eisen, so daß man Nägel damit in die Wand schlagen kann. Der Rauch einer Cigarre gefriert zu Schnee. Ein glimmender Span brennt lebhaft, wenn er in die flüssige Luft getaucht wird. Auf eine Wunde gebracht, erzeugt ein Tropfen das Gefühl wie Feuer oder Schwefelsäure; auf der bloßen Haut entstehen Blasen wie durch Verbrennung mit Feuer. Läßt man die flüssige Luft in dünnem Strahl auf den Boden fallen, so verwandelt sie sich unter Zischen in Dampf, der aber nicht heiß, sondern eiskalt ist, nicht in die Höhe steigt, sondern zu Boden fällt. Im Uebrigen ist die wunderbare Flüssigkeit, die in ihren Wirkungen alle unsere Vorstellungen von Temperatur-Verhältnissen zu nichte macht, äußerlich vom Wasser nicht zu unterscheiden.

Zum Aufbewahren benutzt man offene Glasflaschen mit doppelten luftleeren Wänden; allerdings kann die Dauer der Aufbewahrung sich nur auf einige Stunden beschränken. Nächst den interessanten Experimenten hat die flüssige Luft noch eine andere hochwichtige Verwendung. Professor Linde ist in der Ausbildung seines Verfahrens bereits so weit fortgeschritten, daß er Maschinen zur großgewerblichen Darstellung flüssiger Luft baut, die allein und unmittelbar Arbeitsstoff und Betriebskraft aus der Luft nehmen. Bei seinen Versuchen ist der Herr Professor hinter einen neuen Sprengstoff gekommen, der von den bisher im Gebrauch befindlichen mehrere wesentlicht Vorzüge besitzt, die ihn geeignet machen, gewissermaßen der „Sprengstoff in der Westentasche“ zu werden. Bekanntlich besteht die athmosphärische Luft im Wesentlichen aus zwei Elementen: Stickstoff 79 pCt. und Sauerstoff 21 pCt.

Wenn die Luft flüssig gemacht wird, verdampft ihr Stickstoff rascher als der Sauerstoff. Die bei der Verdampfung erzielte flüssige Luft ist also sauerstoffreicher, als die ursprüngliche Luft. Bei einer Verdampfung von 95 vom Hundert des Anfangsgehaltes stecken in dem Restergebniß 90 Theile Sauerstoff und 10 Theile Stickstoff.

Professor Linde unterwirft die Luft nun nochmals der Verdampfung, die noch weiter den Sauerstoff zur Vorherrschaft bringt. Dann mischt er die Luft mit Kohlenstaub und erhält dadurch einen Sprengstoff, der in seiner Wirkung und darin, daß er durch eine Anfangsexplosion zur Gesammtleistung gebracht wird, dem Dynamit ähnelt.

Zur Herstellung der Patronen wird Kohlenstaub zu einem Drittel seines Gewichtes mit Watte gemischt, dieser Körper mit flüssiger Luft getränkt und in einer Papphülse verschlossen. Diese Patrone behält ihre Explosivkraft etwa fünf bis zehn Minuten, dann nimmt diese ab; in einer halben Stunde ist sie gänzlich verschwunden.

Der neue Sprengstoff ist mit Erfolg in der Penzberger Kohlengrube auf die Probe gestellt worden und soll auch beim Bau des Simplontunnels in Anwendung kommen. Etwas Kohlenstoff und meist eine Wasserkraft zum Betriebe eines Motors wird bei allen Gruben zu beschaffen sein. Die Herstellung der Sprengmasse wird künftig also am Verwendungsorte erfolgen können. Die Dauer der Zeit, innerhalb deren die Zündung unbeabsichtigt erfolgen kann, ist wesentlich herabgesetzt. Der Gebrauch und Versandt des Sprengmittels ist dadurch bedeutend ungefährlicher geworden. Die Entwendung und der Mißbrauch zu verbrecherischen Zwecken wird nahezu unmöglich. Man wird also hoffen dürfen, daß der neuen Erfindung, vorbehaltlich weiterer Vervollkommnung, eine große Zukunft beschieden ist. In gewöhnlicher Form ist die flüssige Luft nicht im Geringsten gefährlich, man kann ihr sogar mit einer brennenden Cigarre oder einem Streichholze nahe kommen, ohne daß etwas Anderes geschieht, als daß der brennende Gegenstand in einem starken und schönen Lichte aufflammt. Mischt man die Luft aber in Alkohol oder Terpentin oder versucht sie einzusperren, so offenbart sie ihre Sprengkraft.

Auf Grund dessen erwartet man zunächst auch eine Umwälzung im Seekriege. Man wird in Zukunft mit flüssiger Luft schießen; aber noch mehr als dieses. Wenn — woran kaum noch zu zweifeln ist — die Benutzung der flüssigen Luft zum Betriebe der Maschinen weiter fortschreitet, so werden die Krafterzeuger der Industrie-Etablissements, die Schiffe und die Eisenbahnzüge der Zukunft selbstverständlich diese Betriebskraft und keine andere sich zu eigen machen. Die höchste Kraft und Geschwindigkeit wird unter völliger Abwesenheit der Hitze erzeugt werden, die jetzt in den Maschinenräumen den Arbeitern nicht geringe Strapazen auferlegt.

(„Prakt. Wegweiser.“)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Tischler, Drechsler und Maschinenarbeiter in Barth an der Ostsee befinden sich in Lohndifferenzen und bitten den Zuzug fernzuhalten. — Am Streik der Magdeburger Hafenarbeiter sind bis jetzt ungefähr 200 Mann betheiligt. Der Direktor des Neustädter Hafens lehnte jede Unterhandlung mit den Arbeitern ab und erklärte: „Der Hafen ist doch nicht zum Vergnügen da, die Stadt will doch Geld damit verdienen.“ Ferner meinte er, daß ein Lohn von 4 Mk. für 200 Zentner hoch genug sei. Bei zwei Firmen, Dietz und Kämpf, wurden die Forderungen der Hafenarbeiter bewilligt. Die Lagerhausverwaltung sucht nun in auswärtigen Blättern Arbeiter zum Ersatz für die Streikenden. Die Situation wird für die Streikenden als günstig bezeichnet, da die vorhandenen Hülfskräfte bei Weitem nicht ausreichen, um die Ausständigen zu ersetzen. In den Zeitungen wird behauptet, es handle sich im Ganzen um etwa 250 000 Zentner Mais und andere Futterartikel, die gegenwärtig noch in Kähnen liegen und in Folge des Streiks bei den Speditionsfirmen und im Hafen nicht ausgeladen werden können. Auch die Arbeiter von der Elblagerhaus-Aktiengesellschaft (ca. 60 Mann) verlangen einen Tagelohn von 4 Mk., 1stündige Mittags-, sowie Frühstücks- und Vesperpause. — Die Stuccateure in Königsberg i. Pr. haben bei der gegenwärtig sehr günstigen Baukonjunktur die Einführung eines besseren Tarifs verlangt. Infolgedessen ist es zum Streik gekommen. — In der Militäreffekten-Fabrik von Böttcher in Eisleben sind die dort beschäftigten 40 Sattler in Streik getreten. — Ueber den Streik im Düsseldorfer Emaillirwerk Wortmann u. Elbers hat sich der dortige Regierungspräsident v. Hollenfer informirt. Er war dieser Tage persönlich im Bureau der Streikenden, hat dort eingehend mit den Leuten gesprochen und sich dann mit der Streikleitung persönlich das Ausstellen der Streikposten angesehen. — Die Bandwirker der Düsseldorfer Bandwirkerei und Riemendreherei von Blankertz sind wegen geringfügiger Differenzen in eine Lohnbewegung eingetreten. — Der Streik in den Eisenbahnwerkstätten zu Reschitza (Ungarn) hat mit einer Niederlage der Arbeiter geendet, wie dies bei dem Mangel jeglicher Organisation leider von Beginn an zu befürchten war. Die Räderpaardreher wurden zuerst wankelmüthig, ihnen folgten die Arbeiter der Brückenbauabtheilung, die Kesselschmiede und eine Anzahl Arbeiter der Maschinenfabrik. Daraufhin beschloß der Rest der Streikenden, die Arbeit bedingungslos wieder aufzunehmen.

Zur Bergarbeiterbewegung in Mitteldeutschland und Sachsen. Im östlichen Theile des Bezirks Halle arbeiten von 600 Bergleuten nur 10. Auf der Grube v. d. Heydt ruht der Betrieb vollständig. In den Versammlungen des Zeitz-Weißenfelser Reviers

Eine neue Judith.

Roman von H. Rider-Haggard.

Autorisirte Uebersetzung a. d. Englischen von Natalie Rümelin.

(41. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Missie,“ sagte er wieder, „ist eine Antwort nöthig? Ich muß wieder fort. Ich möchte zeitig genug zurück sein, um zu sehen, wie die Buren Pretoria nehmen.“

Bessie sah ihn mit unsteten Blicken an.

„Deine Botschaft bedarf keiner Antwort,“ sagte sie. „Was ist, ist,“

Der Kerl lachte. „Nein, dem Kapitän kann ich keinen Brief bringen,“ sagte er, „ich sah, wie Jan Vanzyl ihn erschoß. Er stürzte so,“ — und plötzlich ließ er sich in Nachahmung eines auf den Tod getroffenen Mannes auf den Weg niederfallen. „Ihm kann ich keine Botschaft bringen, Missie,“ fuhr er aufstehend fort, „aber ich meinte nicht ihn; was ich sagen wollte, war, ob ich nicht Frank Müller einen Brief bringen könnte. Ein lebendiger Bur ist doch besser als ein todter Engländer, und Frank Müller giebt einen schönen Mann für jedes Mädchen. Wenn Sie die Augen zumachten, würden Sie den Unterschied gar nicht merken!“

„Geh!“ sagte Bessie mit erstickter Stimme und wies mit der Hand auf die Allee.

So groß war die unterdrückte Willenskraft in ihrem Ton, daß der Mann auf seine Füße sprang; aber während er dies that, stürzte der alte Stomp, der ihn die ganze Zeit scharf beobachtet hatte und nun Bessies Handbewegung für eine Aufmunterung halten mochte, ihm von der Veranda herab an die Kehle. Der große Hund stieß den Mann so schwer vor die Brust, daß er rücklings niederfiel, und nun entspann sich eine furchtbare Scene; der Mann fluchte, schrie und schlug nach dem Hund, und der Hund bearbeitete den Mann in einer Weise, die dieser wohl seiner Lebtage nicht vergessen haben wird.

Bessie, deren Energie gänzlich erschöpft zu sein schien, beachtete den Kampf gar nicht, aber in diesem Augenblick erschien ihr alter Onkel in Begleitung zweier Kaffern auf dem Schauplatz.

„Holla, holla!“ rief er mit seiner Stentorstimme, „was hat dies Alles zu bedeuten? Fort, Bestie!“ und seine Stimme und die Schläge der Kaffern vermochten den Hund dazu zu bewegen, den Mann los zu lassen, der sich schlimm zugerichtet und aus einem halben Dutzend Bißwunden blutend erhob.

Im ersten Augenblick sagte er nichts, sondern nahm nur seinen Stock auf. Dann, nachdem er sich vorher überzeugt hatte, daß die Kaffern den Hund festhielten, wandte er sich mit blutüberströmtem Gesicht und seinem einen, vor Wuth funkelnden Auge, die Fäuste schüttelnd, nach der armen Bessie um und brach in einen Strom von Verwünschungen aus.

„Dafür sollt Ihr mir bezahlen — Frank Müller soll es euch entgelten lassen. Ich bin sein Diener. Ich —“

„Mach', daß du fortkommst, magst du sein, wer du willst,“ donnerte der alte Silas, „oder bei Gott, ich lasse den Hund noch einmal auf dich los!“ und er deutete auf Stomp, der sich wüthend gegen die beiden Kaffern wehrte.

Der Mann hielt inne und sah auf den Hund; dann schüttelte er zum Abschied noch einmal die Faust und lief, so schnell er es vermochte, die Alle hinunter, wobei er sich nur einmal umwandte, um zu sehen, ob ihn der Hund nicht verfolge.

Gleichgültig sah ihn Bessie gehen und schenkte dem so wenig Aufmerksamkeit, wie sie den Kampf beachtet hatte. Dann wandte sie sich um, als sei ihr plötzlich ein Gedanke gekommen, und ging in's Wohnzimmer.

„Was bedeutet denn dies Alles, Bessie?“ fragte ihr Onkel, der ihr gefolgt war. „Was wollte der Mann mit Frank Müller?“

„Es bedeutet, lieber Onkel,“ sagte sie endlich mit einer Stimme, die zwischen Lachen und Weinen zu schwanken schien, „daß ich Wittwe bin, ehe ich verheirathet war. John ist todt!“

„Todt todt!“ sagte der alte Mann und drückte die Hand an die Stirn, während er sich wie schwindelnd umdrehte, „John todt!“

„Lies diesen Brief!“ sagte Bessie und händigte ihm Frank Müllers Botschaft ein.

Der alte Mann nahm und las ihn. Seine Hand zitterte so, daß es lange währte, bis er zu Ende kam.

„Guter Gott!“ sagte er endlich, „welch ein Schlag! Meine arme Bessie,“ und er schloß sie in seine Arme und küßte sie. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. „Vielleicht ist dies nur eine von Frank Müllers Lügen,“ sagte er, „oder vielleicht hat er sich getäuscht.“

Aber Bessie gab keine Antwort. Für den Augenblick hatte sie die Hoffnung gänzlich verlassen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Frank Müllers Vertrauter.

Die Darlegung der widersprechenden Elemente, aus denen ein Charakter wie der Frank Müllers besteht, kann hier, so interessant sie auch sein würde, nicht im einzelnen versucht werden. Ein solcher Charakter in voller Entwickelung ist in einem hoch zivilisirten Land glücklicherweise eine Unmöglichkeit. Die lähmende Wucht des Gesetzes schon würde ihn in die Reihen der großen Masse zurückdrängen. Der richtige Platz für einen Mann wie Frank Müller ist da, wo Zivilisation und Barbarei zusammenfließen. Zu zivilisirt, um die elementaren Tugenden zu besitzen, die die Natur als angeborene Gabe in den Menschen legt, und zu barbarisch, um den feineren Schranken der gebildeten Gesell-

haben die Obersteiger und Bergbeamten die Forderungen der Arbeiter als berechtigt anerkannt und diesen den Rath gegeben, ihre Forderungen noch einmal direkt einzureichen. Man nimmt an, daß es hier doch noch zu einer Einigung kommt. — Die sozialdemokratischen Abgeordneten brachten in der Zweiten Kammer des sächsischen Landtages eine Interpellation ein, wie sich die Regierung bezüglich des Bergarbeiterstreiks, der Versammlungsverbote, Polizeistunde usw. stellt.

Die Delegirtenversammlung des schweizerischen Grütlivereins in Olten erklärte sich einstimmig für die Annahme der Kranken- und Unfallversicherungsgesetze.

Die Volksabstimmung im Kanton Basel hat die Ablehnung der Arbeitslosenversicherung ergeben.

Eine vertrauliche Konferenz der süddeutschen Landtags-Fraktionen der Sozialdemokratie tagte den 17. und 18. d. M. in Würzburg. An derselben nahmen 20 Abgeordnete und der Sekretär der bayerischen Fraktion theil. Nachdem jede Fraktion über ihre Stellung gegenüber Regierung und Parteien, sowie über ihren Einfluß auf die Landespolitik Bericht erstattet hatte, fand ein eingehender Meinungsaustausch über die in den Landtagen und in der Reichspolitik einzuhaltende Taktik statt. Die Einhelligkeit der Auffassung, welche sich hierbei ergab, bietet eine erfreuliche Aussicht auf die weitere parlamentarische Wirksamkeit im Interesse der Gesammtpartei. Das bayerische Fraktionssekretariat wurde als Centralstelle zur Sammlung der amtlichen Drucksachen der süddeutschen Landtage und sonstigen Materials bestimmt, bei welcher die Fraktionen und Abgeordnete sich Auskünfte erholen können. Die übrigen Fraktionen leisten Gegendienste. Auch den anderen Landtags-Abgeordneten der Partei steht diese Einrichtung zur Verfügung. Es wurde beschlossen, dieser ersten Konferenz in entsprechenden Zeitabschnitten weitere folgen zu lassen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Holzhauer Lingelbach wurde im Walde bei Meckbach (Hessen) erschlagen und als muthmaßlicher Thäter der 20jährige Sohn desselben, sowie ein anderer Holzhauer Namens Müller verhaftet. — Ein außergewöhnliches Unglück ereignete sich Sonntag im Krystallpalast zu London. Zwei Elephanten, die mit Wasser bespritzt wurden, stürzten ins Freie. Einer derselben zertrat einen seiner Wärter, der einige Sekunden darauf verstarb. Der Elephant stürzte alsdann in eine Konzerthalle, wodurch eine ungeheure Panik hervorgerufen wurde. Von hier begab sich der Elephant in eine Bar, wo er viele Tische und Stühle zertrümmerte. Die übrigen Wächter, die den Elephanten verfolgten, konnten ihn alsbald fesseln. Der andere Elephant war mehrere Kilometer weit in den Park gelaufen, wo er überall Schaden anrichtete. — Ein sonderbarer Fall pathologischer Veranlagung wird in einer englischen Zeitschrift zur Sprache gebracht. Eine Kanadierin, Miß Eva Roach, fiel am Weihnachtsabend des Jahres 1898 in einen tiefen Schlaf und blieb 38 Tage vollkommen bewußtlos, trotzdem verschiedene Aerzte alle möglichen Versuche anstellten, um sie aus ihrer tiefen Ohnmacht herauszubringen. Am Weihnachtsabend des Jahres 1899 wiederholte sich nun räthselhafter Weise der Vorgang des plötzlichen Einschlafens. Das Mädchen ist bis jetzt noch nicht wieder erwacht. Sie kann in ihrem Zustande der Nervenstarre mit einer Nadel gestochen werden, ohne irgendwie zu zucken. Wenn man dagegen ihren Kopf berührt, so zeigt sich eine sonderbare Bewegung des Körpers. Der Kopf wird zurückgeworfen und die Hände ballen sich im Krampf zusammen. — Bei Sao Sicente de la Barg, Provinz Santander (Spanien) scheiterten drei Barken, 24 Personen ertranken. Das Schicksal von acht anderen Fahrzeugen, die sich an der Küste in der Nähe des Landstrichs Oviedo befanden, ist nicht bekannt. Man befürchtet den Verlust von zwei weiteren Barken mit einer Mannschaft von 47 Personen. — Roland B. Molineux, der von den Geschworenen in Newyork schuldig befunden war, den Tod der Frau Adams durch Gift herbeigeführt zu haben, ist zum Tode durch Elektrizität verurtheilt worden und zwar soll die Todesstrafe in der am 26. März beginnenden Woche vollzogen werden. Der Vertheidiger des Verurtheilten hat Berufung eingelegt. — Die „Frankf. Ztg." meldet aus Newyork: Aus Manila wird gemeldet, daß dort wieder neue Pestfälle vorgekommen sind.

Die bekannte Dienstboten-Züchtigung, die dem Kaufmann Richard Frank in Berlin durch schöffengerichtliches Erkenntniß eine Gefängnißstrafe von 1 Monat eingetragen hatte, beschäftigte am Sonnabend die 9. Strafkammer des Landgerichts I in der zweiten Instanz, da von beiden Theilen Berufung eingelegt war, von der Staatsanwaltschaft wegen der Geringfügigkeit, von der Vertheidigung wegen der Höhe des Strafmaßes. Der Sachverhalt ist wohl noch in frischer Erinnerung. Der Staatsanwalt beantragte 3 Monate Gefängniß. Der Gerichtshof hielt die Zeugin Tissat, das gezüchtigte Dienstmädchen, für durchaus glaubwürdig, dagegen nicht für erwiesen, daß eine Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges vorliege. Es wurde Nöthigung in Idealkonkurrenz mit einfacher Körperverletzung angenommen. Letztere müsse ausscheiden, weil kein Strafantrag vorliege. Für die Nöthigung habe der Gerichtshof eine strenge Strafe eintreten lassen müssen. Der Angeklagte habe, aufgeregt durch übertriebene Gerüchte, die auf dem Wege des Hausklatsches an ihn gelangt waren, sich zu einem Exzeß hinreißen lassen, wie er in der Geschichte dieses Gerichtshofes noch nicht vorgekommen sei, er habe seine überwiegende Stellung einem Dienstmädchen gegenüber in schmählicher Weise gemißbraucht und die weibliche Ehre des Mädchens in empörender Weise gekränkt. Der Gerichtshof sei deshalb über die vom Schöffengericht festgesetzte Strafe hinausgegangen und habe auf drei Monate Gefängniß erkannt.

Aus besseren Kreisen. Eine Gerichtsverhandlung in Görlitz lieferte wieder einmal einen interessanten Einblick in das Erziehungswesen derjenigen Kreise, die stets für Arbeiterkinder nach Zwangserziehung und Prügelstrafe rufen. Wie sehr groß der Balken im eigenen Auge ist, erhellt aus dem trockenen Gerichtsbericht des Görlitzer konservativen Organs. Es schreibt nämlich: „Der gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Kuppelei beschuldigt, erscheint der Fabrikbesitzerssohn Curt Spranger aus der Haft, ein kaum 18jähriger Mensch, der bereits am 15. November v. J. wegen Körperverletzung und Bedrohung, begangen an einem Kontrollmädchen Namens Paar zu 1 Monat und 1 Woche Gefängniß verurtheilt worden ist. Eine Anzahl Prostituirte sind zu der Verhandlung geladen, welche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt wird und aus welcher hervorgeht, wie ein Mensch, der von besseren Eltern stammt und die Obertertia eines Gymnasiums besucht hat, durch seinen Leichtsinn zu einem Zuhälter ordinärster Sorte herabsinken kann. Der Staatsanwalt, der den Angeklagten als das Urbild eines Zuhälters bezeichnet, beantragte zwei Jahre Gefängniß und Polizeiaufsicht. Der Gerichtshof erkannte im Hinblick darauf, daß der Angeklagte in höchst verbrecherischer Weise vorgegangen sei und keine Neigung gezeigt habe, sich zu bessern, andererseits mit Rücksicht darauf, daß die Erziehung mit Schuld an seinem Treiben sei, auf eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr." Jeder weitere Kommentar dürfte überflüssig sein!

Ein neues Andree-Gerücht ist über London von Ottawa in Kanada gekommen. Im letzten Oktober kam nach Churchillfort ein Eskimo, der mittheilte, daß zwei weiße Männer, die vom Himmel gekommen waren, im letzten Frühling von räuberischen Eskimos getödtet worden seien. Sie sagten, daß sie die Reste des Ballons gesehen und wüßten, wo sie verborgen seien. — Es scheint sich nur um die Aufwärmung eines schon vor mehreren Monaten registrirten Gerüchts zu handeln.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 11. bis 17. Februar 1900.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters

5. Februar. Arbeiter Johann Joachim Peter Baars. Segelmacher Carl August Friedrich Johann Gottfried Bötz. 6. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Dettmann. Schlachter Jochen Hinrich Friedrich genannt Albert Meier. 8. Arbeiter Heinrich Wilhelm Schuldt. 9. Arbeiter Heinrich Friedrich Steenbeck. Arbeiter Heinrich Ludwig Jochen Burmeister. Kunstgärtner Carl Gustav Adolph Behrens. 10. Holzarbeiter Daniel Friedrich Ludwig Julius Röpke. Kaufmann Abraham Moses Falck. Arbeiter Hans Heinrich Wilhelm Riemann. 11. Arbeiter Johannes Friedrich Heinrich Kaben. Riether Carl Heinrich Wilhelm Roocks. Bretterschneider Johann Heinrich Wilhelm Appel. 13. Malermeister Fritz Christoph Bergman. 14. Arbeiter August Ludwig Heinrich Quelmann. 16. Schlachter Wilhelm Jochim Carl Holst.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

2. Februar. Arbeiter Friedrich Wilhelm Uschtrin (Krempelsdorf). 5. Arbeiter Heinrich Friedrich Albrecht. 7. Maurermeister Fritz Wilhelm Philipp Castens. Arbeiter Ernst Joachim Heinrich Strübing. Schuhmacher Adolf Karl Wilhelm Struck. 8. Kaufmann Carl Johann Friedrich Hasse. 9. Cigarrenmacher Johannes Heinrich August Hümöller. Wirth Christian Claus Carl Behrmann. 11. Schlosser Ernst Heinrich Jappe. Portier Julius Wilhelm Richard Max Emmerich. 12. Arbeiter Julius Meier. Arbeiter Jürgen Johann Heinrich Bloess. 13. Geschäftsreisender Fritz Carl Georg Roeper. 14. Techniker Jakob Uhlein. Arbeiter Heinrich Detlef Stappenbeck. Arbeiter Heinrich Wilhelm Carl Bruhn. Maschinenschlosser Gottfried Franz Maigatter. 15. Bahnarbeiter Heinrich Joachim Matthias Freitag. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Dähling. Kaufmann Carl Johann Friedrich Alm. 16. Schlachter Jochim Eduard Schacht.

Sterbefälle.

10. Februar. Hanne Sophie Catharine geb. Hannemann, Ehefrau des Arbeiters Heinrich Johann Joachim Christian Seehase, 41 J. Johanna Luise Elisabeth geb. Vernimm, Wittwe des Kutschers Jochen Heinrich August Fick, 69 J. Arbeiter Johannes George Mertens, 55 J. 11. Theodor August Detlev Jansen, 5 J. Kanzlist Paul Albert Hermann Pisselhoy, 33 J. Commis Paul Julius Eduard Borchert, 40 J. 12. Hermann Paul Friedrich Knoop, 1 J. 7 M. Margaretha Christina geb. Möller, Wittwe des Maschinenmeisters Peter Hinrich Friedrich Schoof, 77 J. Johanna Caroline Helene Kock, 3 J. Maria Magdalena geb. Bade, Wittwe des Fuhrmannes Hinrich Matthias Schümann, 76 J. Hermann Franz Christian Sager, 4 J. Früherer Böttcher Franz Joachim Heinrich Blauck, 71 J. (Klein-Grönau) 13. Catharina Louise Henriette geb. Börck, Ehefrau des Schlossers Anton Carl Johann Nachtwey, 48 J. Arbeiter Johann Leopold Kowsky, 77 J. Früherer Krämer Claus Friedrich Buckow, 81 J. Carl Friedrich Buchholz, 1 M. Catharina Sophia Elsabe geb. Blöss, Ehefrau des Fischers Johann Wilhelm Peter Jacobsen, 71 J. (Gothmund). Elly Louise Gertrud Bloes, 4 M. Catharina Maria Elisabeth geb. Mollenhauer, Ehefrau des Bierhändlers Claus Hinrich Möller. 14. Fuhrmann Joachim Heinrich Arndt, 66 J. Anna Maria Elisabeth geb. Burmester, Wittwe des Trägers Hans Jochim Wilhelm Martens, 78 J. Anna Marie geb. Markward, Ehefrau des Schlossers Karl Friedrich Max Koll, 36 J. Krämer Carl Hermann Johann Jürss, 52 J. Henry Franz Rud. Kerstenhaun, 7 M. Kaufmann Siegmund Georg Anton Petersen, 80 J. 15. Ein todtgeborenes Mädchen, V.: Arbeiter Claus Albert Prigge. Robert Henry Cajus Zach, 3 M. Ada Elfriede Emma Schröder, 2 J. Insasse des Armen-Arbeitshauses Friedrich Wilhelm Martin Lieberg, 49 J. Gertrud Else Paula Wilhelmine Kuhsen, 6 M. Juliane Luise geb. Küster, Wittwe des Majors Hans v. Bassewitz, 61 J. Alwine Martha Anna Kanter, 1 J. Anne-Marie Elise Steinhagen, 10 M. 16. Meta Auguste Maria Doris Kröger, 3 J. Dorothea Margaretha geb. Schröder, Wittwe des Arbeiters Hans Detlef Otto Lüth, vorher verw. Cavier, 74 J. Catharina Margaretha geb. Höst, Wittwe des Arbeiters Heinrich Friedrich Christopher Bökenhauer, 77 J. Helene Catharina Henriette geb. Ohrtmann, Wittwe des Landmannes Joachim Lepthien, 82 J. 17. Gärtner Johann Hinrich Friedrich Rowedder, 70 J. Martin Lexau, 24 J.

Angeordnete Aufgebote.

12. Februar. Buchdruckereibesitzer Otto Wessel und Clara Anna Luise Caroline Robrahn zu Dassow. Arbeiter Johann Joachim Heinrich Kemp genannt Gerds und Anna Dorothea Marie geb. Schräger, des Arbeiters Johann Jürgen Hinrich Tollgreen Wittwe. Arbeiter Heinrich Thies Otto Wendt und Wilhelmine Dorothea Christine Facklam. Bautechniker Gotthard Emil August Teichmann und Luise Magdalene Johanna Senff. 13. Arbeiter Friedrich Carl Utesch und Emma Johanna Dorothea Möller zu Vorwerk. Arbeiter Carl Jonuszat zu Hohenfelde und Magdalena Catharina Dorothea Steen. Nieter Josephus Krause und Helene Catharina Elisabeth Möller. 15. Arbeiter Georg Bernhard Louis Spethmann und Caroline Cords zu Hamberge. 16. Handlungsreisender Heinrich Ludwig Wilhelm Ahrens zu Altona und Minna Henriette Dorothea Heise zu Hamburg. Knecht Wilhelm Friedrich Johann Esemann zu Gramckow und Karoline Dorothea Maria Mirow zu Grevesmühlen. 17. Arbeiter Heinrich Friedrich Wesche und Catharina Maria Luise Böttcher. Stellmacher Wilhelm Gustav Adolph Mohnke und Frieda Minna Anna Lange.

Eheschließungen.

13. Februar. Arbeiter Heinrich Franz Wilhelm Ohlsson und Marianna Fertyk. 15. Lagermeister Friedrich Johannes August Theodor Kruse und Elsa Betty Sophie Schunck. Rittergutsbesitzer Hugo Georg Wilhelm Holtz zu Schwetzkow und Irmgard Charlotte Bertha Elisabeth geb. von Derschau, des Rittergutsbesitzers Hugo Georg Wilhelm Holtz geschiedene Ehefrau. 16. Bäcker Wilhelm Heinrich Johann Papenhagen zu Rostock und Anna Johanna Friederike Meyer. Conditor Paul Benedix Bernhard Bohnsack und Martha Caroline Maria Friederike Mühlhausen. Schlachter Carl Heinrich Friedrich Joost und Maria Gustafva Rydén. Postanwärter Heinrich Georg Otto Holdmann zu Sankt Margarethen und Dorothea Sophia Margaretha Thormann zu Hamburg. Handlungsreisender Karl Max Steinbach zu Altona und Anna Margarethe Dorothea Holst. Inspektor Bernhard Adolph Friedrich Stöwesand zu Rodenwalde und Emma Margaretha Olrogge zu Ratekau. 17. Zimmermann Johannes Heinrich August Weimann. und Anna Bachhuber. Klempner Paul Heinrich Hermann Volkmann und Amanda Dorothea Christina Wendt. Schneider Fritz Kröger und Helene Betty Elsabe Klein.

---

schaft unterworfen zu sein, ist er stark in der Stärke beider und schwach in ihrer Schwäche. Beseelt von dem Geist der Barbarei, dem Aberglauben und des Geistes der Zivilisation, der Barmherzigkeit fast gänzlich bar, steht er an der Grenze beider und trotzt beiden, als das schrecklichste moralische Schauspiel, das der Welt geboten werden kann.

So sehen wir ihn, sein schwarzes Herz von Angst und Furcht erfüllt, von dem Schauplatz des mitternächtlichen Todes und Mordes, den auszusinnen und auszuführen er sich nicht gescheut hatte, auf seinem schwarzen Roß fortstürmen. Der Sturm geleitet ihn auf dem eiligen Ritt wie ein schwarzer Gedanke, der auf den Schwingen der Nacht dahineilt. Er glaubt nicht an einen Gott, und doch gewinnt diese furchtbare Angst, die in seinem Innern pilzartig aus einem Tropfen Blut aufgegangen ist, feste Form und Gestalt und scheint laut zu rufen: „Ich bin der Bote des rächenden Gottes!" Er blickt auf. Hoch oben in dem Schoße des Gewitters schreibt der Blitz jenen schrecklichen Namen und wieder und wieder verkündet ihn der Donner in lauten, Mark und Bein erschütternden Tönen. Er schließt seine geblendeten Augen, aber selbst der gleichmäßig fallende Hufschlag seines Pferdes klingt: „Es lebt ein Gott! es lebt ein Gott!"

Und so eilt er weiter und weiter durch Nacht und Sturm und flieht vor dem, was kein Mensch hinter sich lassen kann.

Es war kurz vor Mitternacht, als Frank Müller vor einer kleinen, elenden Lehmhütte, die einsam an das Ufer des Vaals geklebt und an ihrer Rückseite von einem ebenso elenden Schuppen begrenzt war, sein Pferd anhielt. Der Ort war still wie das Grab; nicht einmal ein Hund schlug an.

„Wenn dies Vieh von einem Kaffern nicht hier ist," sagte er laut, „laß ich ihn zu Tode peitschen. Hendrik! Hendrik!"

Bei seinem Ruf erhob sich direkt vor seinen Füßen eine Gestalt, vor der das müde Pferd so heftig zurückfuhr, daß es seinen Reiter fast abgeworfen hätte.

„Was in des Teufels Namen bist du?" kreischte Frank, dessen Nerven nicht in der Verfassung waren, neue Schrecken auszuhalten.

„Ich bin es, Baas," sagte die Gestalt und warf gleichzeitig eine graue Decke ab, in die sie eingewickelt war, und enthüllte das schurkische Gesicht des Zauberarztes, der den Brief zu Beisse gebracht und seit Jahren Frank Müllers Leibdiener gewesen war, dem er wie ein Schatten überall hin folgte.

„Sei verdammt! du Hund! Was soll das heißen, daß du dich so versteckst? Das ist wieder einer deiner höllischen Streiche; nimm dich in acht —" dabei klopfte er auf seinen Pistolenhalfter — „oder ich werde dir und deinen Zaubereien eines Tages ein gemeinsames Ende bereiten!"

„Es thut mir sehr leid, Baas," sagte der Mann weinerlich, „aber schon vor einer halben Stunde hörte ich Sie kommen. Ich weiß nicht, was das heute Nacht mit der Luft ist, aber es klang gerade, als ob zwanzig Reiter hinter Ihnen drein galoppirten. Ich konnte sie alle ganz deutlich hören; zuerst den großen Rappen und dann alle, die dahinter kamen, gerade als ob sie Sie jagen wollten; und so kam ich heraus und legte mich nieder, um zu lauschen, und erst als Sie ganz nahe waren, hielten die übrigen, einer nach dem andern an. Vielleicht waren es Teufel, die hinter Ihnen drein galoppierten."

„Verfluchter Hund, laß das Hexenmeistergeschwätz," sagte Müller und seine Zähne klapperten vor Angst und Aufregung, „Nimm das Pferd und putze und füttere es; es ist weit gelaufen und bei Tagesanbruch machen wir uns auf den Weg. Halt, sag mir, wo die Lichter und der Brandy sind. Wenn du den Brandy getrunken hast, peitsche ich dich durch."

„Sie liegen auf dem Bort links, wenn man hineinkommt, Baas, und auch Fleisch und Brot liegt dort."

Müller schwang sich aus dem Sattel und trat in die Hütte, indem er die Thüre mit einem Tritt aufstieß. Er fand die Schachtel mit Streichhölzern und nach einem oder zwei vergeblichen Versuchen — an deren Mißlingen hauptsächlich seine zitternde Hand schuld war — gelang es ihm, Feuer zu machen und ein gewöhnliches Licht, wie die Buren sie aus Hammeltalg anfertigen, anzuzünden. Neben der Kerze war eine zu zwei Dritteln volle Flasche mit Persiko, ein zinnernes Trinkgefäß und ein Krug mit Flußwasser. Er goß den Becher halb voll mit Persiko, fügte ein wenig Wasser hinzu und trank die Mischung aus. Dann nahm er Fleisch und Brot von dem nämlichen Bort, schnitt sich mit seinem Messer von jedem ein Stück ab und versuchte zu essen. Aber es wollte mit dem Essen nicht recht gehen, und bald gab er den Versuch auf und stärkte sich statt dessen mit Brandy.

„Bah!" sagte er, „der Stoff brennt wie das Höllenfeuer," hierauf füllte er seine Pfeife und begann zu rauchen.

Dann kam Hendrik herein, um zu melden, daß das Pferd gut fresse, und wollte eben wieder hinausgehen, als ihm sein Herr bedeutete dazubleiben. Der Mann war überrascht, denn Müller liebte seine Gesellschaft im allgemeinen nicht und suchte sie nur, wenn er ihn zu Rate ziehen oder eine Probe seiner vorgeblichen Weissagungskunst haben wollte. Doch in jenem Augenblick wäre Müller an der Gesellschaft eines Hundes froh gewesen. Die Ereignisse dieser Nacht hatten den fürchterlichen Mann, der im Laster aufgewachsen war, auf den Standpunkt eines Kindes zurückgeschreckt, das sich im Dunkeln fürchtet. Eine Weile lang saß er schweigend da, und der Kaffer kauerte zu seinen Füßen an der Erde. Plötzlich bekamen jedoch die Geister des starken Schnapses Macht über ihn und er begann unvorsichtiger zu reden als sonst, selbst mit seinem schwarzen „Vertrauten" Hendrik, seine Gewohnheit war.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.